

Lukas Geizkofler und seine Selbstbiographie

Von Manfred Linsbauer

1. Lebenslauf und Persönlichkeit

Lukas Geizkofler wurde am 18. März 1550 als zwölfter und jüngster Sohn Hans Geizkoflers in Sterzing geboren. Er sollte, dem Wunsche vieler Freunde der Familie zufolge, den geistlichen Beruf ergreifen, doch sein Vater wußte dies zu verhindern, weil er der römischen Kirche damals besonders argwöhnisch gegenüberstand und mit der neuen Lehre Luthers sympathisierte, welche in den Alpentälern südlich des Brenners regen Zuspruch fand.

Sein Bildungsweg begann in der lateinischen Stadtschule zu Sterzing, wo er »elementa grammaticae« lernen sollte. Viele Mißstände im Unterrichtswesen, von denen an anderer Stelle¹ die Rede sein wird, sowie die Tatsache, daß Geizkofler, wie er später selbst zugab, nicht viel lernte, waren der Grund, daß seine Familie den Entschluß faßte, den zwölfjährigen Lukas zu seinem viel älteren Bruder Michael nach Augsburg zu schicken. Da er außerdem etliche lutherische Traktate und Gebetbücher, die sein älterer Bruder Georg, Kaiserlicher Einnehmer und Münzmeister in Joachimsthal, nach Sterzing geschickt hatte, von seinen Mitschülern verteilen ließ und sich dadurch den Haß der katholischen Schulmeister und Geistlichen zuzog, bedeutete eine Übersiedlung nach Augsburg einen weiteren Vorteil.

In Augsburg wurde Lukas Geizkofler in der Schule zu St. Anna untergebracht, die zu dieser Zeit einen außerordentlich guten Ruf hatte. Im Hause des obersten Schulmeisters, des Matthias Schenck, fand er Wohnung und Verpflegung. Seine in Sterzing erworbenen Vorkenntnisse waren nicht groß, deshalb wurde er nur in die zweite Schulstufe² eingereiht. Er blieb etwa sechs Jahre an dieser Schule und besuchte zuletzt das Auditorium publicum des Hieronymus Wolf.

Dieser wies Lukas Geizkofler mit empfehlenden Briefen zu dem damaligen Rektor der Straßburger Akademie, dem berühmten humanistischen Pädagogen Johann Sturm. Sein Kostherr war nun Laurentius Tuppius. In Straßburg begann Geizkofler mit juristischen Studien. Er fand in Rektor Sturm einen freundlichen Helfer, der ihn bei den vornehmsten Rechtsgelehrten von Straßburg einführte. Die Kosten für das Studium wurden auf Rechnung seines Erbteiles aus dem gemeinsamen väterlichen Vermögen bestritten. Hier wurden auch die Fugger das erste Mal auf ihn aufmerksam, als er ihnen in einer Rechtssache gute Dienste erwies.

Lukas Geizkofler setzte bis zum Mai 1572 seine Studien in Straßburg fort, nur im Jahre 1570 verließ er die Stadt für einige Zeit, um dem Reichstag zu Speyer beizuwohnen.

Im Mai 1572 trat er mit mehreren deutschen Studenten die Reise nach Frankreich an, um in Paris die Hochzeit zwischen Heinrich von Navarra und Margaretha von Valois mitzuerleben

¹ Siehe S. 46.

² Über die Struktur der Schule zu St. Anna s. S. 49.

und anschließend in Bourges und Orléans die Studien fortzusetzen. Obwohl unter der Pariser Bevölkerung wegen der gespannten politischen Situation große Unruhe herrschte und viele deutsche Studenten, die allein wegen der Hochzeitsfeierlichkeiten nach Paris gekommen waren, sich argwöhnisch zurückzogen, siegte in Geizkofler die Neugier, welche ihn veranlaßte zu bleiben. Er hatte sich vorerst bei dem Buchdrucker Andreas Wechel einquartiert, übersiedelte aber dann auf den Rat wohlmeinender Freunde zu Monsieur Blandis, einem katholischen Geistlichen. Freilich mußte er sich das Stillschweigen seines Kostherrn über seine lutherische Konfession teuer erkaufen.

Er erlebte nun als Zaungast die prunkvolle Vermählung und wurde Augenzeuge der verschiedenen Feste und Spiele am Hof. Als man auf den Führer der hugenottischen Partei einen Mordanschlag verübte, wurden auch Geizkoflers Befürchtungen immer größer, daß dies nur der Auftakt kommender schrecklicher Ereignisse sein sollte.

In der Nacht zum 24. August gab Karl IX. den Befehl, alle Hugenotten umzubringen. Das Blutbad der Bartholomäusnacht nahm seinen Anfang. Geizkofler selbst hielt sich zwar in seiner Wohnung verborgen, mußte aber die schrecklichen Vorgänge mit ansehen, weil er von seinem Quartier aus einen großen Teil der Stadt und dessen, was in den Straßen vor sich ging, überblicken konnte. Blandis war für ihn eine wichtige Nachrichtenquelle, denn dieser informierte ihn und die anderen dort wohnenden Deutschen über den neuesten Stand der Dinge. Die öffentliche Unsicherheit, die der Bartholomäusnacht folgte, verleidete Geizkofler den Aufenthalt in Paris, und so entschloß er sich Ende Oktober 1572, die französische Hauptstadt in Richtung Deutschland zu verlassen. Seine Studien, derentwegen er nach Paris gekommen war, konnte er in Anbetracht der blutigen Ereignisse dort nur in geringem Maße fortsetzen. An den Nachwirkungen der furchtbaren Eindrücke litt Geizkoflers Gemüt noch lange danach. Er begab sich mit mehreren Augsburgern über Troyes und Besançon nach Dôle, wo er von Jänner 1573 bis April 1574 studierte. Während dieser Zeit gewann er Einblick in die Sitten und Bräuche des kleinen Universitätsstädtchens. Noch unter den Pariser Eindrücken stehend, wurde er jedoch kränklich und verließ Dôle, um nach Deutschland zurückzukehren.

Auf dem Weg nach Straßburg erlebte er einige gefährliche Abenteuer³, kam aber doch, wenn auch in äußerst schlechter gesundheitlicher Verfassung, in dieser Stadt an, wo er sich von den besten Ärzten kurieren ließ. Nachdem das Fieber ziemlich abgeklungen war, zog er über Baden, Wildbad, Tübingen und Reutlingen nach Augsburg.

Nach kurzem Aufenthalt reiste er mit seinem Neffen Zacharias Geizkofler über Salzburg und Innsbruck in seine Heimatstadt Sterzing, die er aber kurze Zeit später wieder verließ, um nach Venedig zu reisen. Da aber bei Trient eine gefährliche Krankheit grassierte, mußte er umkehren. Auf dem Rückweg wurde er auf einem schmalen Bergpfad vom Huf seines ausschlagenden Pferdes getroffen und einen Abhang hinuntergestoßen. Nachdem Geizkofler mit Hilfe von Kräutern und Salben wiederhergestellt war, konnte er seine Reise doch noch, jetzt in Richtung Padua, fortsetzen. Dort wurde er nach wochenlanger Behandlung vollständig geheilt.

³ Von einem Müller wurde er seines Geldes beraubt, und in Basel zwang man ihn, Unmengen von Schweizer Käse zu essen, wodurch sich sein Gesundheitszustand weiter verschlechterte.

Sein Aufenthalt in Italien währte aber nicht lange, weil dort die Pest ausgebrochen war. Doch nun verweigerte man ihm und seinen Gefährten die Ausreise. Knapp vor der Tiroler Grenze wurden sie von Soldaten aufgehalten und nach Este zurückgewiesen. Viele mühevollen Tage und beschwerliche Nächte mußten sie durchhalten, bis sie endlich nach Brixen und Sterzing durchkamen.

In Augsburg ermunterten die Fugger Lukas Geizkofler, er solle nach Speyer gehen und dort am Reichskammergericht praktizieren, weil sie ihn gerne in ihre Dienste aufnehmen wollten. Überdies war ihr Advokat Matthias Laymann schon in vorgerücktem Alter, daher mußten sie sich nach einer geeigneten Hilfskraft umsehen. Diesem wohlgemeinten Rat folgte er und unterzog sich am Speyerer Reichskammergericht einer Praktikantenprüfung; anschließend begab er sich nach Dôle, wo er schon früher studiert hatte, um dort zu promovieren.

Auf dem Rückweg nach Deutschland besuchte er Dr. Tuppius in Straßburg und reiste nach Speyer, wo er Angebote für Ämter aus Salzburg und Hagenau erhielt. Diese lehnte er jedoch aus religiösen Gründen ab und ging zurück nach Augsburg.

Die Fugger nahmen Lukas Geizkofler in ihre Dienste. Er war dazu ausersehen, viele ihrer Geschäfte in Österreich, Mähren, Böhmen und in anderen Gebieten abzuwickeln. Deshalb war er auch öfters längere Zeit von Augsburg abwesend. Er erwarb sich große Verdienste und die Hochschätzung der Fugger, weil er sie in Erbschaftsangelegenheiten und Prozessen erfolgreich vertrat. Nun erst, nachdem er sich im Laufe der Jahre ein bescheidenes Kapital erworben hatte, konnte er an die Gründung eines Hausstandes denken. Die Fugger trugen ihm die Heirat mit Katharina Hörmann von Gutenberg, der Tochter des obersten Verwalters der Fuggerischen Handelsangelegenheiten in Spanien, an. Im März 1590 wurde in Augsburg feierliche Hochzeit gehalten.

Auch in den folgenden Jahren war Geizkofler im Dienste der Fugger häufig unterwegs. Erst 1595 kam er mehr zur Ruhe und nahm seinen ständigen Aufenthalt in Augsburg als Rat und Anwalt der Fugger. Sein Leben wurde nun geordneter, innerlich tätiger, er begann zu sammeln, zu arbeiten, sein Haus zu bestellen und den Wohlstand seiner Familie zu gründen.

Mit seiner Frau lebte er 22 Jahre in glücklicher Ehe. 1611 wurde sie leidend, versuchte in Wildbad wieder zu Kräften zu kommen, blieb aber den ganzen Winter über krank und starb am 27. März 1612. Sie hatte ihrem Gatten zwei Söhne und drei Töchter geboren. Ludwig und Konstantia starben bereits in jungen Jahren, Regine lebte ledig in Augsburg, und Sybille heiratete nach Memmingen. Hans Ludwig vermählte sich mit einer Augsburger »Geschlechterin« und pflanzte so das Geschlecht der Geizkofler fort.

Am 7. Juli 1620 starb Dr. Lukas Geizkofler im Alter von 70 Jahren und wurde neben seiner Frau im neuen Friedhof bei St. Anna in Augsburg begraben.

2. Die Geizkofler in Sterzing

Sterzing war Knotenpunkt zweier uralter Straßen; von hier führte die eine über den Brenner und die andere über den Jaufenpaß in Richtung Süden. Schon früh erlangte diese Stadt Bedeutung als Stapelplatz und Raststelle. Eine bunte Schar hoher und niedriger Herren tritt in dem kleinen Landstädtchen am Eisack urkundlich auf.

Die Stadt war damals durch Handel und vor allem durch den Bergbau sehr wohlhabend, und ihre Bürger standen mit den großen Handelshäusern in Venedig, Augsburg und Antwerpen in Verbindung.

Fischnaler gibt in seinen »Urkunden-Regesten aus dem Stadtarchiv in Sterzing«⁴ anhand von zahlreichen Urkunden einen Einblick in das bürgerliche Leben dieser kleinen Stadt, die aus der römischen Station Vipitenum bereits im Mittelalter zu einem Verkehrsknotenpunkt herangewachsen war.

Im ersten Jahrhundert ihres Bestehens hatten die Geizkofler ihre Wurzeln in der Heimat. Als sich die Familie in die Höhe gearbeitet hatte, als ihre Glieder im Tiroler Landtag und auf der Ritterbank im schwäbischen Kreise saßen, rückten sie, einem damals üblichen Brauch zufolge, ihr Geschlecht bis auf 1242 hinauf und erklärten, daß ihre Vorfahren in der Oberpfalz als »ritterliche Mannen« seßhaft gewesen waren. Lukas Geizkofler schreibt: »Ich befinde, daß daß Geschlecht der Geizkofler vor etlich hundert Jaren in der Obern Pfalz vnd am Nortgaw⁵, sonderlich im Stifft Waldsachten⁶ gesessen, wie Sÿ dann aüch vil dazüe gestiftet, vnd in vilen Lateinischen briefen deßselben Stiffts Ministeriales genannt, aüch vnderweilen den Königen auß Behem, alß Jerem Schüzherrn von den Abbtten daselbs cum titulo militum uel nobilium armigerorum mit gerüsten pferdten geschickt worden sein . . . Sÿ werden aber vnd(er)schidlich, vnderweilen Geizkofler, zu zeiten Geizkofer, vnd wol aüch Geizhofer, inmassen noch heutigs tags geschicht, genannt«. (Ms. Dip. 1117, fol. 299^r/1–8, 16–18).

Den Tatsachen entspricht jedoch, daß die Geizkofler einfache und ehrenwerte Bauern und Bürger von Sterzing gewesen waren.

Auch der Name ist echt tirolerisch; die »Kofler« kommen heute noch oft vor. »Kofel« ist die Bezeichnung für eine einzeln sich erhebende Bergspitze oder einen Hügel; den Geschlechtsnamen »Geiz« leitet Steub⁷ vom Personennamen »Guzo« ab; Geizkofler ist daher einer, der auf dem Kofel des »Guzo« haust. Die Bedeutung von »Guzo« ist dunkel; vielleicht eine Lautverschiebung aus »Guoz« (wie »Kuno« aus »Kuon«) und »Guoz« als Form von »guot« (nhd. »gut«). Es ist auch nicht auszuschließen, daß die Silbe »Geiz«- auf das Wort »Geiß« zurückgeht. Die Geizkofler führten auch eine springende Gämse in ihrem Wappen. Erst später fügten sie in einem zweiten Felde das Wappen der Tiroler Kugler hinzu: ein schreitender Löwe mit einer weißen Kugel in der vorderen Pranke. 1518 erhielten sie von Kaiser Maximilian einen Wappenbrief und wurden 1563 adelig⁸ (Abb. 1).

Die Geizkofler gehörten zu den einheimischen Bergleuten. In den folgenden Generationen wurden sie zerstreut. Die Söhne des Hauses zogen als Soldaten, als Beamte des Kaisers, der

⁴ C. Fischnaler, Urkunden-Regesten aus dem Stadtarchiv in Sterzing. Innsbruck 1902.

⁵ Nordgau; Gegend nördlich der Donau bei Donauwörth¹ im bayerisch-württembergischen Grenzgebiet.

⁶ Waldsassen (Waldsachsen, Waldsaxen); im Fichtelgebirge nahe der tschechoslowakischen Grenze, Bayern.

⁷ L. Steub, Die oberdeutschen Familiennamen, München 1905, S. 105.

⁸ Sie nannten sich nach einer verfallenen, einst der Geizkofler von Reiffenegg, seit 1592 vom Gute Gaillenbach gehörigen Burg bei Sterzing »Geizkofler von Gaillenbach« zu Reiffenegg.



Abb. 1: Ex Libris Zacharias Geizkofler 1603, Kupferstich von Dominicus Custos, Tiroler Landesmuseum.

fürstlichen Territorialherren oder der Fugger in die Ferne. Die meisten führten ein unscheinbares Leben und verschwanden unbeachtet im Meere des Daseins.

Gegenüber dem Rathaus von Sterzing ist das Stammhaus der Geizkofler, ein altes Bürgerhaus mit zwei Stockwerken. Es kam im Jahre 1640 an den Landesfürsten und wurde von da an als fürstliches Absteigquartier auch »Fürstenhaus« genannt.

Hans Geizkofler (†1457), ein Sohn des Stammvaters Stefan Geizkofler (†1430), blieb in Tirol, erwarb in Sterzing und Gossensaß Bergwerke und wurde 1452 Bürgermeister. Mit Hans Geizkoflers Sohn Michael (†1502), der sich als Kirchenpropst, Spital- und Bürgermeister große Verdienste erwarb, erklimmte das Geschlecht eine erste Höhe. Dessen Sohn Hans Geizkofler, der 1498 geboren wurde, diente seiner Stadt jahrelang als Steuer- und Baumeister. Durch die Heirat mit Barbara Kugler erbte er die Bergwerke in Schwaz und war später lange Zeit Vorstand der Knappengesellschaft zu Sterzing und Gossensaß, die damals über 1.000 Bergarbeiter vereinigte. Er brachte ein ansehnliches Vermögen zusammen. Auch besorgte er viele Aufträge des Kaisers, besonders bei Durchzügen fremden Kriegsvolkes, und stand bereits mit den Fuggern, die mehrere Bergwerke südlich des Brenners erworben hatten, in Verbindung. Er war bereits mit der Lehre Luthers vertraut und bekannte sich zu den Reformationsideen. Seine Frau schenkte ihm in 38 Ehejahren zwölf Söhne⁹ und vier Töchter. Der jüngste Sohn dieser Familie war Lukas Geizkofler, der am 18. März 1550 geboren wurde. 1567 schlossen die Söhne des 1563 verstorbenen Hans Geizkofler einen Vertrag über die Gütergemeinschaft für 24 Jahre, »bis ihre Kinder vogtbar werden«. Alles, was aus der väterlichen oder mütterlichen Erbschaft herrührte, blieb gemeinschaftliches Eigentum. Das Inventar wie die Rechnungen wurden gemeinsam geprüft und unterschrieben. Am 27. Juni 1599 erneuerten sie den Vertrag auf 20 Jahre¹⁰. Diese Gütergemeinschaft¹¹ wurde erst, als sie bereits 50 Jahre bestanden hatte, aufgelöst. Ihr Vermögen in Sterzing war 1595 an Baulichkeiten, Grund und Boden und fahrendem Gut auf 14.565 Gulden angewachsen, welches ihnen jährlich gegen 600 Gulden Zinsen abwarf.

Von den vielen Nachkommen des Hauses Geizkofler blieb nur einer, Uriel, in der Heimat sesshaft. Die anderen gingen hinaus in die Welt, wo sie vielfältigen Beschäftigungen nachgingen. Die Familie der Geizkofler zeigt eine Charaktereigenschaft, die bei fast allen Generationen durchbricht: den Drang in die Ferne.

Einige Brüder des Lukas Geizkofler verdienen aber doch, namentlich hier angeführt zu werden:

Georg Geizkofler (1526–1577), der älteste Bruder, wurde Kaiserlicher Einnehmer

⁹ Hans Geizkofler ließ seine beiden Söhne auf die Namen der vier Erzengel, der vier Evangelisten und der Heiligen Drei Könige taufen.

¹⁰ Als gemeinsame Verwalter erscheinen 1563 Gabriel, 1570 Balthasar, 1580 Uriel, 1592 Abraham, 1615 Adam Geizkofler.

¹¹ Die im Ludwigsburger Staatsfilialenarchiv aufbewahrten gemeinsamen Haushaltsbücher beginnen mit dem Jahre 1567 (Mai), laufen ohne Unterbrechung bis 1611 fort, haben dann eine Lücke bis 1619 und enden mit den Jahren 1620–1625.

und Münzmeister in Joachimsthal in Böhmen. Ihn erwähnt Lukas in seiner »Historia« gleich zu Beginn. Georg schickte etliche »Traktätlein und Betbüchlein« nach Sterzing, wo diese bei den Anhängern der neuen Lehre großen Anklang fanden.

Michael Geizkofler (1527–1614) lernte während seiner Studienzeit in Wittenberg Luther, Melanchthon und Bugenhagen kennen und war ein begeisterter Anhänger der Reformation. Er trat als Oberamtmann und Rentmeister 1556 in die Dienste des reichen Anton Fugger, wo er großen Einfluß erwarb. Er wurde nach dem Tode des Vaters als Haupt der Familie Geizkofler angesehen. Lukas hatte zu diesem Bruder die besten Beziehungen, was immer wieder aus den Berichten seiner Selbstbiographie hervorgeht. Michael nahm sich bereits 1562 des kleinen Lukas an, als er ihn zur Schule St. Anna nach Augsburg brachte. Auch weiterhin ebnete er ihm viele Wege; er führte ihn bei den Fuggern ein und sorgte dafür, daß sein Bruder später in Augsburg bei dieser mächtigen Handelsfamilie Fuß fassen konnte.

Von Raphael Geizkofler (1539–1587) ist zu berichten, daß er wohl das bewegteste Leben aller Familienmitglieder führte. Seine Reisen und Geschäfte führten ihn in die Niederlande, nach Lille, Paris, Rom, Neapel, Wien, dann wieder nach Deutschland, von dort nach Antwerpen und weiter nach Madrid, wo er vierzehn Jahre Generalhofkassier der dortigen Fuggerischen Faktorei war. Weitere Reisen führten ihn nach Barcelona, zum Montserrat, nach Mailand und schließlich nach Hallein, wo er 1587 starb.

Lukas Geizkoflers Neffe Zacharias (1560–1617), ein Sohn des Hans Geizkofler (1530–1581), ist wohl der bedeutendste Sproß seiner Familie. Nach Studien in Padua, Straßburg und Basel wurde er im Hause der Rehlingen bekannt. Nachdem er Kaiserlicher Rat geworden war, übernahm er als Generalproviandmeister die Lieferungen für die kaiserliche Armee in den Türkenkriegen. Auf dem Reichstag zu Regensburg wurde er zum Reichspfennigmeister gewählt. Er stand mit den Kaisern Rudolf II. und Matthias in engem Verhältnis, und nicht selten wurden von ihm Gutachten und Vorschläge bei wichtigen Vorfällen eingeholt, wofür er auch mit so manchen Privilegien und Freiheiten ausgezeichnet wurde. Erzherzog Ferdinand II. von Tirol gewährte ihm das Recht, sich »von Gaillenbach«¹² nennen zu dürfen.

Auch er war ein Anhänger der Reformation und ein Freund der ständischen und religiösen Freiheit. Er hatte ein ausgeprägtes Familiengefühl und eine große Anhänglichkeit an das Land Tirol. 1607 begann er das heilkräftige Wildbad auf dem Brenner neu einzurichten. Er bedachte das Bad, das besonders den Armen und Bedürftigen dieser Gegend zur Verfügung stehen sollte, mit einer Stiftung von 2.000 Gulden¹³. So stellt sich im ganzen Zacharias Geizkofler als ein vornehmer Herr mit Unternehmergeist, reichem Wissen, freier Überzeugung, politischem Freimut und edler Gesinnung dar. Auch die anderen Brüder Lukas Geizkoflers

¹² Sein vollständiger Titel lautet: Zacharias Geizkofler, Erbsaß von und zu Gaillenbach, auf Reiffeneegg, Haunsheim, Stauffen, Wäschenbeuren, Pfandherr auf Moos, Ritter, Pfalzgraf, Kaiserlicher Rat des Heiligen Römischen Reiches, Pfennigmeister und Oberster Proviandmeister im Königreich Ungarn.

¹³ Ein Gedenkstein am Brennerbad vom 18. Juli 1606 trägt eine Inschrift und lateinische Verse, die Zacharias Geizkofler selbst verfaßt hatte. – Dieser Stein wurde 1970 wegen der Bauarbeiten an der Brennerautobahn entfernt.

und deren Nachkommen standen zu einem guten Teil in gehobener Stellung, doch auf alle diese näher einzugehen, würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten.

Die schwäbische Linie erwarb 1600 mit dem Gut Haunsheim die Reichsritterschaft und 1625 den Freiherrnstand, starb jedoch schon im zweiten Glied aus. Die Hauptlinie blieb in Tirol, wohnte bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts in Sterzing, verkaufte 1640 ihr Haus an den Landesfürsten Erzherzog Ferdinand Karl und übersiedelte nach Innsbruck, wo sie 1730 erlosch. Eine Zeitlang teilten sich die Geizkofler auch in religiöser Beziehung in eine katholische und in eine protestantische Linie.

3. Lukas Geizkoflers Schriften

In seinen jungen Jahren, besonders während seiner Studienzeit in Augsburg und Straßburg, beschäftigte sich Geizkofler mit der Dichtkunst. Vor allem in Augsburg hatten ihn seine Freunde und Lehrer sehr zur »Poeterei« ermuntert und ihm auch wertvolle Anleitungen gegeben. Aber an der Universität blieb ihm wenig Zeit, seine dichterischen Versuche fortzusetzen, denn das Rechtsstudium nahm ihn zu sehr in Anspruch. Vorwegnehmend kann aber gesagt werden, daß die Ergebnisse seiner dichterischen Tätigkeit äußerst dürftig sind und kaum über Mittelmäßigkeit hinausreichen. Adam Wolf schreibt dazu:

»Die frische, volkstümliche Dichtung der Renaissancezeit ist ihm gänzlich fremd geblieben, und in der lateinischen Dichtung hat er es nicht weiter gebracht als zu einigen lateinischen Lobreden und Distichen. Auch diese sind, wie die meiste lateinische Dichtung der Zeit, eine leblose, versteinerte Versmacherei«¹⁴.

Das Manuskript Dip. 1117 im Innsbrucker Ferdinandeum umfaßt Lobreden Geizkoflers auf Johann Henzel¹⁵, Matthias Schenck¹⁶ und Matthias Laymann¹⁷, den Advokat der Fugger. Die Reihe von Distichen, in denen er die Hauptsätze der »Politik« des Aristoteles zusammenstellte, sind bloß eine Wiedergabe jener Gedichte, die er in seiner ersten Straßburger Zeit von Obertus Giphanius und Hugo Blotius gehört hatte (Ms. Dip. 1117/fol. 172–174). Sehr ausführlich widmet sich A. Wolf den deutschen Sinnsprüchen, die Lukas Geizkofler, seinem eigenen Bericht zufolge, 1595 auf dem prachtvollen Grabmal zu St. Anna¹⁸ anbringen ließ. Er vermutet, daß jene Verse aus der Feder Geizkoflers stammen. Wir können aber von einer genaueren Untersuchung dieser Sprüche absehen, weil sich nirgends ein Hinweis findet, welcher die Autorenschaft Geizkoflers bestätigt.

¹⁴ A. Wolf, Lukas Geizkofler und seine Selbstbiographie, Wien 1873, S. 160.

¹⁵ Epistola consolatoria de obitu ampl. veri Joan. B. Henzelij (Ms. Dip. 1117/fol. 396–397).

¹⁶ Distichon und Rede »in obitum Mathiae Schenckij« (Ms. Dip. 1117/fol. 377–387).

¹⁷ Clarissimo et consultissimo viro dom. Math. Laymanno (Ms. Dip. 1117/fol. 389–395).

¹⁸ Ob das Grabmal mit all seinen allegorischen Figuren, Reliefbildern, Gemälden und Inschriften in der Tat so ausgeführt wurde, wie Geizkofler berichtet, kann nicht festgestellt werden. A. Wolf schreibt nur (S. 160), daß Geizkofler »die weiße Marmortafel aus dem neuen Gottesacker erheben und im Kreuzgang von St. Anna einmauern« ließ. Im Westflügel des 1964–67 durch Ernst Jürgen Meyer wiederhergestellten Kreuzganges ist bloß eine kleine, unansehnliche Gedenktafel angebracht. Im Lutherhöfle befindet sich oberhalb des Tores eine verwitterte, kaum lesbare Platte, ein Bruchstück des ehemaligen

Weitaus größeres Interesse hatte Lukas Geizkofler wohl an historischen Studien, und hier wieder an der Geschichte Tirols. Dies überrascht, da er ja seit seinem 12. Lebensjahr, als er Sterzing verließ, bloß wenige Wochen in Tirol verbracht hatte. Im Ms. Dip. 1117 sind mehrere Abhandlungen vorhanden, in denen sich Geizkofler seiner tirolischen Heimat zuwendet. In seinem geschichtlich-geographischen Werk »Epitome, kürzer aüszüg Tÿrolischer historiae vnd warhafter geschichten wunderbarer verlaßner krieg vnd handlungen die sich meistails in d(er) F. Grafschafft Tÿrol . . . von Anno 1337, biß außs . . . 1548 Jar begeben« (Ms. Dip. 1117/fol. 650 ff.) verzeichnet er gewissenhaft die wesentlichen Ereignisse in Tirol durch mehr als 200 Jahre. In einer weiteren Abhandlung berichtet er von den Freiheiten und Privilegien der fürstlichen Grafschaft Tirol (Ms. Dip. 1117/fol. 398 ff.) und fügt daran eine Historia »von der Fr. Grafschafft Tÿrol gelegenheit, Greniz, Jürisdiction, abtailüng des Lands . . .« (Ms. Dip. 1117/fol. 552 ff.) und ein »Verzeichnus der fürnembsten Fließ vnd wasser so einstails in d(er) F. grafschafft Tÿrol endtspringen, ainstails aus and(er)n Landen in Tÿrol rinnen vnd komen . . .« (Ms. Dip. 1117/fol. 670 ff.). Den Abschluß dieser Studien bildet »Der Fürstlichen Grafschafft Tÿrol Lanndtreim«, ein Preisgedicht auf das Land Tirol. Diese Lobrede von Georg Rösch von Geroldshausen¹⁹ wurde, so bemerkt Geizkofler, bereits im Jahre 1557 in Innsbruck gedruckt.

Obwohl Geizkofler seit Jahren seinen festen Wohnsitz in Augsburg hatte, dort zu den angesehensten Bürgern zählte und diese Stadt, wie er in seiner Selbstbiographie mit Stolz vermerkt, als seine zweite Heimat liebte, blieb er Tirol zeitlebens innig verbunden und erinnerte sich auch noch in seinen späteren Jahren seiner einstigen Heimat. Er hatte auch die Absicht, seine Tiroler Studien fortzusetzen und mit Biographien berühmter Tiroler, die am kaiserlichen Hof oder an Fürstenhöfen sich große Verdienste erworben hatten, zu beenden. Doch dazu ist es leider nicht mehr gekommen.

Mehr noch als die historischen Studien gewähren zwei geistliche Traktate Einblick in das Wesen Geizkoflers. Im Jahre 1579, zu Beginn seiner Tätigkeit bei den Fuggern, schrieb er eine kleine Abhandlung »Compendium der ganzen heiligen schrift vnd ein kürze sümma vnser Christlichen gläubens. Von dem wesen und willen Gotes. Welcher auch Meines Lūcaßen Geizkoflers gläubens bekantnüs ist, darbei mich Got auß gnaden erhalten wölle« (Ms. Dip. 1117/fol. 287–288), und am Palmsonntag des Jahres 1592 sandte er seiner Gattin »statt eines

Geizkofler-Epitaphs. Vor jenem Tor (das den Ostflügel des Kreuzganges mit dem Lutherhöfle verbindet) befand sich die Grabstätte Lukas Geizkoflers. Wie mir Herr Meyer mitteilte, wurde ein großer Teil der Epitaphien, Grabplatten und Grabgemälde um das Jahr 1800 versteigert. Somit liegt auch das Schicksal des Geizkoflerischen Grabmals im Dunkel.

¹⁹ Georg Rösch von Geroldshausen (* 1501, † 1565) stammte aus Lienz in Osttirol und wurde Lateinschullehrer und später Landesbeamter. In diesem langen Gedicht berichtet er über Innsbruck und die kommunalen Einrichtungen, über Hall und Schwaz mit ihren Bergwerken, über die Landesprodukte, etc., notiert aber auch Tiroler Legenden und Sagen. – Es ist das Verdienst Lukas Geizkoflers, daß der Name Georg Rösch von Geroldshausen mit dem »Tiroler Landreim« in Verbindung gebracht werden kann. Er allein ist die einzige Quelle, die den Namen des Verfassers bekanntgibt (s. Georg Rösch von Geroldshausen, Tiroler Landreim und Wunschspruch von allerlei Welthändeln, Werkleuten und Gerwerben, Innsbruck 1898, S. 2 ff.).

süßen Osterfladens« einen Brief mit einem selbstverfaßten theologischen Traktat nach Augsburg. Da Geizkofler durch seine vielen Reisen nur sehr selten daheim war, schien seine Frau in großer Betrübnis gewesen zu sein. Durch jene Abhandlung »Discūrs Von dem verdienst vnd woltaten Jesū Christj vnsers ainigen heilandts vnnnd seligmachers« (Ms. Dip. 1117/fol. 211–283), die er im selben Jahr in Prag schrieb und seiner Gattin daraufhin nach Augsburg schickte, versuchte er sie über seine lange Abwesenheit von daheim hinwegzutrusten. Diese beiden theologischen Schriften und auch jener Brief sind Zeugnisse von seiner tiefen religiösen Gesinnung. Dies soll aber an anderer Stelle Gegenstand der Untersuchungen sein.

Geizkofler verfaßte und sammelte auch solche Aufzeichnungen, die über Besitzverhältnisse, Privilegien, Vermögensangelegenheiten, Erbschaften, Stiftungen und andere nur die Familie betreffende Fragen Aufschluß geben. Solche Privataufzeichnungen sind charakteristisch für das Emporstreben und die Bildung eines neuen Selbstbewußtseins im deutschen Bürgertum, berichten sie nicht nur über Ausgaben und Einkünfte, Verkäufe, Schulden und Renten, sondern auch von Heiratsverträgen, Eheschließungen, Todesfällen, der Geburt von Kindern und bestimmen gleichsam durch alle diese Berichte den gesellschaftlichen Standort der Familie. Das Typische für alle diese verschiedenartigen Aufzeichnungen Geizkoflers ist deren Unsystematik, deren Formlosigkeit. Eine Ordnung, gleichgültig nach welchen Gesichtspunkten, ist kaum festzustellen.

Wenn von Festlichkeiten innerhalb der Familie die Rede ist, so ist auf das genaueste angegeben, was sie gekostet haben. Geizkofler hatte sogar ein Verzeichnis angelegt, in dem er mit peinlicher Genauigkeit festhielt, was ihn Verlobung und Hochzeit gekostet hatten²⁰. Die gemeinsame Verwaltung des Geizkoflerischen Vermögens durch alle Brüder nimmt in seinen Aufzeichnungen breiten Raum ein²¹. Das öffentliche Ansehen der Familie erfuhr eine weitere Stärkung durch die Renovierung des damals bereits verfallenden Rheumabades unweit des Brennerpasses. Der freigebige Mäzen Zacharias Geizkofler machte sich um dieses Bad sehr verdient, ganz besonders aber durch jene fromme Stiftung, mit deren Zinsen das Bad auch weiterhin erhalten werden sollte. Lukas sammelte mehrere Aufzeichnungen, die auf das Wildbad Bezug nahmen²².

Die folgenden Schriften Geizkoflers seien der Übersicht halber hier angeführt, da sie bereits als Vorstufen zu seinem bedeutendsten Werk, der »Historia«, gelten. Die Abhandlung »Dee miseris studiosorum« berichtet über die Unannehmlichkeiten der Studenten in fremden Län-

²⁰ Verzeichnüß Waß für vncosten erstlich aüf daß hinschweren od(er) handschlag Fest vnd folgendts aüf der hochzeit mein Lucasen Geizkoflers mit Jüngfraüwen Catharina Hörmännin von Gütenberg zü Aügspürg aüfgangen A. 1590 (Ms. Dip. 1117/fol. 474 ff.).

²¹ Brüederliche vergleichung der Geizkofler als dato Störzingen am neüwen Jarstag Anno 1577 (Ms. Dip. 1117/fol. 184 ff.). Loqia vnserer brüederlicher vnd Veterlicher vergleichung über vnd wegen vnserer gemeinschaftt in der Fr. Grafschafft Tÿrol vnserm geliebten Vatterland de dato 27 .Junij A. 1599. geschechen in Aügspürg (Ms. Dip. 1117/fol. 199 ff.).

²² Allerlaÿ schriffthen daß Geizkoflerische Bad aüff dem Brenner in Tÿrol vnd die darüber aüffgerichte Stiftung betreffend (Ms. Dip. 1117/fol. 405 ff.).

dem. Hieronymus Wolf erstellte Lukas Geizkofler im Jahre 1569 dessen Nativität, die in den beiden von ihm hinterlassenen Sammelbänden (Ms. Dip. 1117/fol. 174 ff. und Ms. Dip. 881/fol. 277 ff.) eingezeichnet ist (Abb. 7). Im Anschluß daran folgt eine Betrachtung über die in seiner Nativität ihm bestimmten Leiden. Dabei gedenkt Geizkofler vor allem seiner Krankheit in Straßburg. Von hier verweist er auf seine »Gallici diarii«, seine lateinischen Tagebuchaufzeichnungen, die er während seines Frankreichaufenthaltes gemacht hatte. Diese Tagebücher müssen aber leider für verloren gelten.

4. Kulturhistorische Aussagen

Wie die meisten Autobiographien des 16. Jahrhunderts weist auch Geizkoflers »Historia« (1609) bloß geringe dichterische und literarische Elemente auf. Schmucklos und ohne echten Humor, realistisch und mit maßvoller Zurückhaltung, wie es einem akademisch gebildeten protestantischen Bürger der damaligen Zeit entspricht, berichtet er über seine Jugend- und Studiererlebnisse bis hinauf zu seiner Heirat. Lebens- und Darstellungsform stehen hier in klarem Einklang, Erlebtes und literarische Gestaltung des Niedergeschriebenen befinden sich zueinander in ausgewogenem Verhältnis. Und doch bieten der Inhalt dieser Selbstbiographie, das Erlebte, die Erfahrungen und Beobachtungen da und dort sowie Geizkoflers Interesse am unmittelbar Gegebenen und an seiner Umwelt dem Leser mannigfachen Einblick in die vielfältigen Probleme, Geschehnisse und Vorgänge seiner Zeit.

Es erscheint somit die Frage »Was sagt Geizkofler?« essentieller als die Frage »Wie sagt er es?«. Viele seiner Berichte eröffnen Entlegenes und manch Unbekanntes, andere Mitteilungen, wie z. B. jene über die Vorgänge in Paris im Spätsommer 1572, erwecken wieder deshalb Interesse, da sie meistens Bekanntes, jedoch aus ungewohntem Blickwinkel bringen. Ein österreichischer Student wird Augenzeuge der Bartholomäusnacht; er ist einer der wenigen deutschsprachigen Augenzeugen, deren Aufzeichnungen bis in unsere Zeit herübergerettet werden konnten²³.

Aus all dem Angeführten erscheint es notwendig und sinnvoll, stets Geizkofler selbst zu Wort kommen zu lassen. Wie Mahrholz²⁴ sagt, ist es in dieser Situation besser, »nicht über Sachen zu reden, sondern die Sachen selber reden zu machen«. Denn »die Intimität des Ausdrucks läßt sich kaum wiedergeben durch umschreibende Darstellung«, und ein Zitat ist oft ausdruckskräftiger als eine noch so inhaltsgetreue Wiedergabe aus der Hand zweiter.

Welche Aspekte sind es nun, die Geizkofler persönlich interessieren und ihn motivieren, eine Aufzeichnung aller seiner Erlebnisse vorzunehmen? Er konzentriert sich auf akademische, juristische, finanzielle, wirtschaftliche, politische und konfessionelle Probleme. Dagegen sind

²³ Wuttke nennt bloß die Notizen eines Johann Wilhelm Botzheim, der jedoch den Hugenottenmord nicht in Paris, sondern in Orléans miterlebte (H. Wuttke, Zur Vorgeschichte der Bartholomäusnacht, Leipzig 1879, S. 95 ff.); Erlanger bringt Auszüge aus den Aufzeichnungen des Anführers der Mörder Colignys, Studer von Winkelbach, und eines Jesuitenpaters, Joachim Opser (P. Erlanger, Bartholomäusnacht, München 1966, S. 248–250).

²⁴ W. Mahrholz, Deutsche Selbstbekenntnisse, Berlin 1919, S. V.

seine Mitteilungen über Städtebilder, Landschaften und Brauchtum – Grundelemente vieler Reiseberichte – eher dürftig. Sein Interesse geht eben in eine andere Richtung. Konfessionelle und politische Aspekte nehmen in der »Historia« breitesten Raum ein. Alle anderen Teilbereiche fallen unter den Sammelbegriff »kulturhistorische Aussagen« und werden hier an erster Stelle behandelt. Inwieweit Geizkoflers Ausführungen als Quelle historischer Wirklichkeit herangezogen werden kann, wird Gegenstand der Untersuchungen an anderer Stelle sein.

Schulwesen in Sterzing und in St. Anna zu Augsburg

Lukas Geizkofler erhielt seine erste schulische Ausbildung in der Lateinschule zu Sterzing, wo er in »Elementa grammaticae« unterwiesen wurde. Diese lateinische Stadtschule wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts gegründet. Sie erscheint 1415 urkundlich erwähnt, doch behauptete der Deutschordensvertreter in dem Kompetenzstreit mit der Stadt, der 1437 vor dem Konzil zu Basel zur Verhandlung kam, daß die Mönche schon seit alter Zeit sich dieser Schule angenommen hätten. Den Schulbetrieb leitete der Deutsche Orden, für die Instandhaltung des Hauses hatte die Stadt zu sorgen. Daneben existierte noch eine deutsche Schule, die etwas später gegründet worden war und neben der alten Lateinschule eine etwas geringere Rolle spielte. Neben dem Lateinschulmeister stoßen wir ab 1540 auch auf einen deutschen und 1564 sogar auf eine Schulmeisterin, Barbara Fröhlichin, Witwe des Ratsdieners, für die Mädchen.

Die Aufnahme und Entlassung der Schulmeister besorgte der Stadtrat nach Belieben. Erst nach Beendigung verschiedener Streitigkeiten mit der Stadt setzte es der Deutsche Orden 1522 durch, daß das Lehrpersonal dem Landkomtur zu »präsentieren« sei. Die Stadt gab dem Schulmeister ein geringes Gehalt. Eine weitere Einkommensquelle waren jene unter der Leitung des Schulmeisters aufgeführten Passionsspiele und Fastnachtsschwänke, wobei die Schüler als Choristen verwendet wurden.

Viele Schüler, besonders die ärmeren unter ihnen, wohnten im Schulhaus (Lage siehe Fischnalers Plan von Sterzing nach dem Steuerkataster von 1540; Abb. 2) und trugen als Kennzeichen ihrer Würde rote Kappen. Viel war in der Sterzinger Schule nicht zu lernen. Die Knaben wurden in der Donatischen Grammatik²⁵, in den Gedichten des Vergil und Terenz und an Sonn- und Feiertagen im Evangelium unterrichtet. Lehrbücher waren überall noch schwer zu erwerben, ein Buch war den Knaben ein Schatz, und oft schrieben sie die Texte selber für sich ab. Dazu kam, daß die Unterrichtsmethode die denkbar unbehilflichste war. Die Hauptaufgabe war die Pflege des Gesanges, der für den Sonntagsgottesdienst und andere Festlichkeiten unentbehrlich war²⁶. Als Entgelt für alle diese Tätigkeiten wurden sie entweder vom Kirchen-

²⁵ *Donatus Aelius*, ein Philologe, lebte um das Jahr 354 zu Rom und war einer der Lehrmeister des heiligen Hieronymus. Er schrieb Kommentare über Terenz und Vergil sowie eine Grammatik (Zedlers Universalexikon 7, Sp. 1265).

²⁶ Der berühmte Franzose *Michel Eyquem de Montaigne* (* 1533, † 1592; Schriftsteller und Philosoph), der auf seiner Deutschlandtour 1569 in Sterzing übernachtete, zollte in seinem Tagebuch den Sängern besonderes Lob. Den Schulmeister aber schalt er einen Dummkopf.

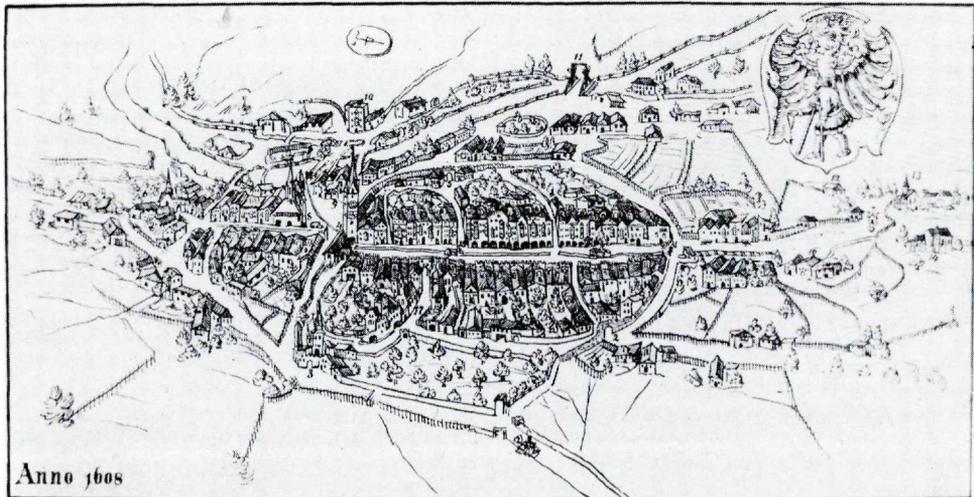


Abb. 2: Ansicht von Sterzing mit dem Stadtwappen (1608), Nachzeichnung eines Aquarells.

propst bewirtet, oder sie erhielten minimale Geldbeträge. Lukas Geizkofler weiß Genaueres darüber zu berichten:

» . . . darinn etliche arme schüeler (Schützen genannt.) aüf daß Sÿ daß gesang vnd den Chor in der Kirchen verrichten vnd versehen möchten, dergestalt vnd(er)halten würden, daß Sÿ morgens nür ein warme wasser süppen, vnd etlich laiblen brot im Spital, vnd zü abends zwaÿ richten von fleisch, kraüt, vnd gemüeb beÿ der Statt reichisten Būrgern vnd Inwohnern (.welche mit Jnen täglich vmbwexleten.) hatten«. (187/8–16)

Die armen Schüler gingen im Winter täglich und im Sommer an Samstagen um das Almosen singen. Was sie da bekamen, legten sie in eine Büchse, die der Schulmeister verwahrte, um alle Quatember deren Inhalt unter sie gleichmäßig zu verteilen. Kam ein neuer, in vielen Fällen ein fahrender Schüler, so war er verpflichtet, in die Genossenschaft der jungen Leute einzutreten, damit er nicht zum Schaden des Schulmeisters und der Schüler die Mildtätigkeit der Einwohner in Anspruch nahm. Die Verhältnisse, in denen jene internen Knaben lebten, waren erbärmlich. Die jüngeren von ihnen, die sogenannten »Schützen«, mußten den älteren, den »Baccanten«, dienen und für diese betteln gehen. Als Gegenleistung genossen sie den Schutz durch die Fäuste ihrer Tyrannen.

Dieses äußerst zügellose Benehmen wurde durch die Aufsichtsperson und den Schulmeister kaum wirksam bekämpft. Man sorgte bloß dafür, daß diese Zügellosigkeit in gewissen Grenzen und das Betteln nur auf bestimmte Stadtteile beschränkt blieb. Von diesen kläglichen Zuständen war Lukas Geizkofler nicht direkt betroffen, da er nicht im Schulhaus, sondern zu Hause wohnte. Trotzdem klagte auch er über das harte Los seiner Schulkollegen. Obwohl in dieser Lateinschule die Aufsicht vernachlässigt wurde und ziemlich wüstes Treiben herrschte, wurden Übertretungen kirchlicher Gebote ungeheuer schwer bestraft. Lukas Geizkofler

mußte erleben, wie einer seiner ärmeren Mitschüler wegen einer heute geringfügig erscheinenden Übertretung des Fastengebots zweimal eine furchtbare, sich steigernde Rutenstrafe erhielt. Als Grund galt, daß er ein vom Donnerstag übriggebliebenes Stück Fleisch am Freitag gegessen hatte, weil er es nicht verderben lassen wollte.

Geizkofler berichtet darüber:

» . . . alß Er [der Sixt] aber solchen donnerstags abends nit alle essen köndte od(er) wolte: hat Er damit folgenden tags (id est am Freÿtag.) seinen hüngrer gepüesst vnd dieselbe (.doch wie Er vermaint) haimblich geessen, Es hat es aber sein Schüelmaister (in dessen haüs alle Schützen od(er) arme schüeler wohneten.) erfahren, welcher sich darüber also erzürnet, daß Er Jne mit hülf der andern Schützen mit henden vnd füessen gepünden, mit rüeten so lang streichen lassen, biß daß man daß Veni sancte spiritus . . . vber Jne gesüngen, vnd daß blüet herab gerünnen«. (187/25–188/10)

Obendrein teilte der Schulmeister dieses Vergehen dem Pfarrer mit, der als weitere Strafe verfügte, daß der Sixt »allein früe ein warme wasser süppen im Spital, aber zü abendt kain warme od(er) gekochte speis vierzig tag lang essen solle«. (188/15–18)

Nach diesen vierzig Tagen kam unglückseligerweise die vierzigtägige kirchliche Fastenzeit. Sixt beklagte sich bei Lukas Geizkofler über sein Los. Dieser ließ aus Mitleid dem Sixt »allerläÿ kalts gepratens, vnd andere speis von fleisch« (188/29–30) zukommen. Doch auch dieser Verstoß gegen das kirchliche Fastengebot wurde offenbar und »weil man villedicht dafür gehalten, es seÿ dem Sixto daß Veni sancte. zü seiner straff zü kürz gewesen, hat man vber Sÿ daß salue Regina gesüngen, aüf daß so lang man Sÿ mit rüeten haÿwete vnd peinigte, man Jer wainen, heÿlen vnd schreÿen gegen die gassen, wegen der schüeler laüten vnd stetem gesang, nit hören möchte«. (189/14–20)

Alle diese schlechten Zustände waren ein Grund dafür, daß man daran dachte, Lukas in eine andere Schule zu schicken. Aber noch ein weiterer Anlaß wird angedeutet, der seinen Weggang von Sterzing wünschenswert erscheinen ließ: Er hatte etliche »Traktätlein und Betbüchlein«, die sein älterer Bruder Georg, der damals Einnehmer und Münzmeister in Joachimsthal war, nach Sterzing geschickt hatte, von seinen Mitschülern verteilen lassen und sich dadurch den Unwillen und die Verfolgung des papsttreuen Schulmeisters und des Geistlichen zugezogen. Aus Furcht, Lukas, der zwölfjährige Liebling der Familie, könnte deshalb unversehens zu strenger Verantwortung gezogen werden, hielt es die Mutter, Witwe Barbara Geizkofler, im Einverständnis mit ihren erwachsenen Söhnen für ratsam, Lukas ehestens von Sterzing wegzubringen. Uriel brachte den Kleinen zu seinem viel älteren Bruder Michael nach Augsburg.

In Augsburg wurde Lukas Geizkofler im Gymnasium von St. Anna untergebracht, dem damals ein sehr guter Ruf vorausging. Diese Anstalt verdankt ihr Entstehen der Reformation. Die Karmelitermönche übergaben im Jahre 1523 das bisher von ihnen verwaltete Kloster der Stadt. Der Magistrat gründete im Jahre 1531 eine Lateinschule, die später zu einem akademischen Gymnasium erhöht wurde. St. Anna war die Stadtschule der Protestanten; Katholiken wurden aber auch aufgenommen. Als dritter Primarius wurde Matthias S c h e n c k 1553 an

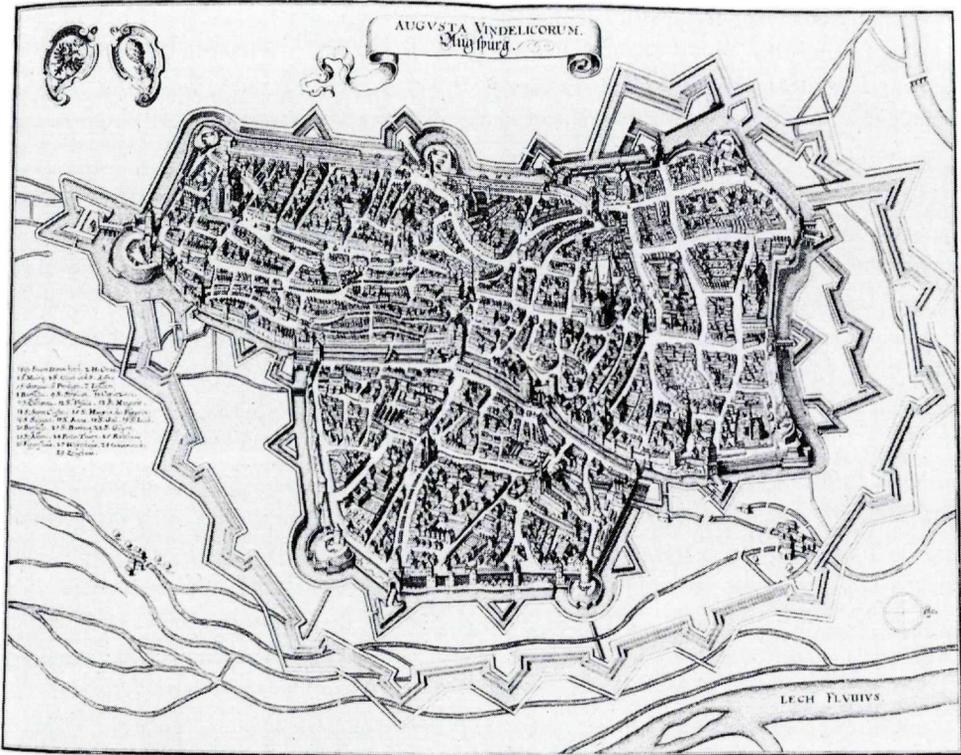


Abb. 3: Augsburg aus der Vogelschau. In: Matthäus Merian, *Topographia Sveviae, das ist Beschreib- und Aigentliche Abcontrafeitung der fürnembsté Stätt und Plätze in Ober und NiderSchwaben, etc.*, Frankfurt a. M. MDCXLIII.

diese Schule berufen. Bei ihm fand Lukas Geizkofler während seiner Augsburger Studienzeit Kost und Quartier (Abb. 3).

Schenck war ein angesehener Pädagoge. Er drängte allen Ernstes darauf, daß man die Schüler mit der Grammatik bekanntmachen müsse, ehe sie zur Rhetorik, Dialektik und zur griechischen Sprache angehalten werden sollten. Unter ihm wurde das Gymnasium um eine Klasse erweitert und die Schule von St. Martin als Vorschule beibehalten.

Der von Schenck 1557 herbeigerufene Humanist Hieronymus Wolf reorganisierte das Schulwesen zu St. Anna und legte insgesamt fünf Schulklassen fest, denen sich das bereits in akademischem Stil geführte Auditorium publicum anschloß.

Eine Klasse dauerte nicht ein Jahr wie heute, sondern 18 Monate. Man trat mit sieben Jahren in die V. Stufe ein, wo die Grundbegriffe des Buchstabierens, Lesens und Schreibens erlernt wurden. Als Lektüre wurden Ciceros Briefe und das Büchlein des Erasmus von der Feinheit der Sitten herangezogen. In der III. Klasse wurde mit dem Griechischunterricht begonnen und der Lateinunterricht mit der Behandlung römischer Dichter fortgesetzt. In der II. Klasse lag

das Hauptgewicht auf der Lektüre der Klassiker Ovid, Vergil und Aristoteles. Der Schulmeister der obersten Klasse war Schenck. Hier wurden Dialektik, Rhetorik und Poetik vorgetragen, sowie weitere griechische und römische Klassiker gelesen. Als Lukas Geizkofler in diese Schule kam, wurde er nur in die IV. Klasse eingestuft. Dies ist ein weiterer Beweis, daß er mit seinen in Sterzing erworbenen Kenntnissen keinen Staat machen konnte.

Geizkofler zählt seine Lehrer auf und gedenkt in besonderer Weise seines Lehrers Matthias Schenck: Michael Geizkofler hat ihn »in ein Cosst bey herrn Matthia Schencken primario od(er) Obristem Schüelmaister bey S[ankt] Anna eingedingt, von dem Er in die vierte Clas, deren Magister Johann Mair . . . vorstüende verordnet worden, darnach ist M[agister] Simon Fabricius sein praeceptor gewesen, so lang biß Er in die Obriste Claß zü obgesagtem herrn M[agister] Schencken komen, bey welchem Er soüil in latinis literis . . . profeciert, daß Er in daß publicum auditorium Annaei Gÿmnasij komen, in welchem der hochgelerte, vnd weit berüembte Mann herr Hieronÿmus Wolfius . . . lerete«. (190/9–22)

Dieser Hieronymus Wolf war durch lange Zeit Bibliothekar des Anton Fugger, ehe er 1557 als Professor der höheren Lehrgegenstände im Auditorium publicum nach St. Anna gerufen wurde. Es war seine Aufgabe, die mathematischen Wissenschaften zu lehren und ausführliche Erklärungen der Rhetorik und Dialektik mit Hinzuziehung der alten Klassiker zu geben. Bei diesen Erklärungen verfolgte Wolf den ethischen Zweck, die philosophischen Leitsätze der Antike nach der Richtschnur der Heiligen Schrift zu beurteilen. Trotz vieler Schwierigkeiten, denen Wolf an dieser Schule begegnete²⁷, war es sein Verdienst, das Annagymnasium zu neuer Blüte gebracht und die Vereinigung von Protestantismus und Humanismus in Augsburg bewirkt zu haben. Bei den Zöglingen war Wolf sehr beliebt, da sie von ihm nicht wie Schüler, sondern bereits wie Studenten behandelt wurden. Auch Geizkofler spricht voll Hochachtung über ihn und nennt ihn einen »hochgelerten vnd weit berüembten Mann«. (190/20)

Auch viele Jahre später erinnerte man sich in großer Dankbarkeit an den Humanisten Hieronymus Wolf. Anlässlich eines Neubaus der St. Anna-Schule verfaßte Bernhard Heupolt²⁸ im Jahre 1623 in einer in Reimen verfaßten Beschreibung des Annagymnasiums eine Lobrede auf Wolf:

»Zu unser Zeit ist gwest ein Mann /
Geboren auß dem Rieß²⁹ etwan /
Zu Oettingen³⁰ im Schwabenlandt /
Das ist noch meniglich bekandt /

²⁷ Zu seinem Verdrusse fanden die Unterlehrer an Wolfs Neuerungen nicht wenig zu nörgeln und erteilten ihren Schülern eine so geringe Vorbildung, daß nur wenige gut unterrichtet in das Auditorium aufstiegen, obwohl Schenck auf der I. Stufe unermüdlich das nachzuholen versuchte, was andere vor ihm unterlassen hatten. Erst im Jahre 1572 konnte eine musterhafte Schulordnung durchgesetzt werden.

²⁸ Heupolt, Bernhard: In Reimen verfaßte Beschreibung der deß Heiligen Römischen Reichs hochlöblichen Statt Augspurg berühmten Lateinischen Schul bey S. Anna. Augspurg 1623.

²⁹ Rieß: Gegend um Nördlingen nördlich der Donau im bayerisch-württembergischen Grenzgebiet.

³⁰ Öttingen; nordwestlich von Nördlingen, nahe der württembergischen Grenze, Bayern.

Herr Hieronymus Wolffius /
 Dieser die Schuel abtheilen muß /
 In Sechs unterschiedliche Claß /
 Wie man in der Cronich lißt daß /
 Derselb / hat auch die Griechen zwen /
 . . . Lateinisch geben zu verstehn / . . .
 Dan keiner gleicht / wie gmelt / zuvorden /
 Darumb in der Gelehrten schar /
 Behelt gemelter Wolff fürwar /
 Den Preiß / vernimb in beiden disen /
 Sprachen / Griechisch / Lateinischen /
 Wer aber meint Ich thu ihm zvil /
 Der frag ein Gehrten wann er will /
 Der wird bezeugen es sey war /
 Daß ich nit gfehlt hab bey ein Har /
 Die Zeit seins Lebens hat zubracht /
 Mit Bücherlesen Tag und Nacht / . . .
 . . . Kein fleiß Arbeit hat er gespart /
 Mit der blüenden Jugendt zart /
 Daß er ihn einbildt gute Künsten /
 Daß mans fleissiger nit kundt wünschen . . .«

Lukas Geizkofler besuchte ungefähr siebeneinhalb Jahre das Annagymnasium. Nach Abschluß der dortigen Ausbildung (also höchstwahrscheinlich im Jahre 1570) wurde er von seinem Bruder Michael an die Universität Straßburg geschickt.

An den Universitäten von Straßburg, Paris, Padua und Dôle

Es waren sieben beschwerliche und aufreibende Jahre, die Lukas Geizkofler zu seiner Promotion im Jahre 1577 an die Universität von Dôle führten. Sein Studienweg führte ihn zuerst nach Straßburg, dann weiter nach Paris an die Sorbonne, nach Dôle in Burgund, weiters nach Padua und zuletzt wieder nach Dôle, wo er zum Doktor beider Rechte promovierte.

In Straßburg begann Geizkofler Rechtswissenschaft zu studieren. Von 1570 bis 1572 besuchte er die dortige Universität. Obwohl das »goldene Zeitalter«³¹ dieser Hochschule bereits einige Jahrzehnte zurücklag, hatte sie auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch einen ausgezeichneten Ruf (Abb. 4). Diese Bildungsanstalt, bestehend aus einem Gymnasium und der Akademie, verdankte ihr Ansehen den beiden Humanisten Jakob S t u r m und

³¹ Straßburg war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein überragender Mittelpunkt humanistischer Geisteshaltung. Es war Zentrum einer gestaltenden Bewegung, es war Antrieb des Lehrens und Lernens. Die Studenten kamen um einer inneren Entscheidung willen nach Straßburg. Jedoch eine rechtliche Anerkennung war damals noch nicht gegeben, akademische Grade konnten noch nicht erworben werden.

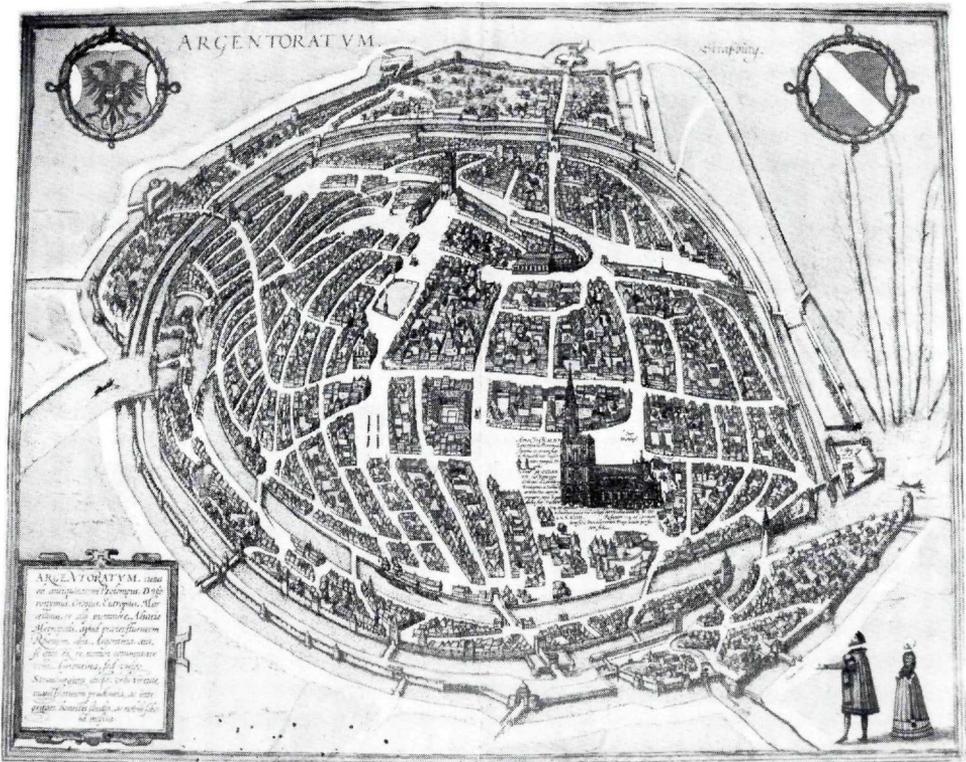


Abb. 4: »Straßburg ein uralte und herrliche Stadt / Argentaria genandt / ist bei den Schweitzern am Rhein gelegen«. In: Braun Georgius, Yovellanus Simon u. Hohenberg Franciscus, Beschreibung und Contrafactur der vornehmsten Stät der Welt, Bd. I, Cölln 1572.

Martin Butzer. Im Jahre 1537 wurde Johannes Sturm nach Straßburg berufen. Er war geholt worden als Humanist und als ein Mann, der das humanistische Bildungsideal durchsetzen und formen konnte. Er kam aus dem allgemeinen, kosmopolitischen Humanismus; das national und politisch ausgerichtete elsässische Element fehlte ihm aber, so sehr er auch diplomatisch in weitreichenden Sondergesandtschaften für Straßburg und die Reformation tätig war.

Hier lernte Geizkofler nicht nur diesen berühmten Rektor kennen, dem er von »herrn Hieronymo Wolfio von Aüspürg auß in meliore forma commendiert worden« (195/22–24), sondern auch Dr. Laurenz Tuppius³², bei dem er während der beiden Straßburger Jahre Verpflegung und Unterkunft fand. Hier fällt zum ersten Mal eine typische Eigenschaft Geizkoflers auf, die in seiner Selbstbiographie immer wieder, manchmal unscheinbar, oft aber sehr deutlich hervortritt: Eine dankbare Gesinnung und Hochachtung gegenüber seinen Lehrern.

³² Der Greifswalder Professor Laurenz Tuppius wurde nach dem Tod des Rechtswissenschaftlers Georg Nessel 1563 nach Straßburg berufen.

Er ist darüber glücklich, immer wieder persönlichen Kontakt mit ihnen zu gewinnen sowie im Kreise von Professoren, Wissenschaftlern und anderen hochgestellten Persönlichkeiten bekannt gemacht und obendrein von vielen gastfreundlich aufgenommen zu werden.

In Straßburg wurde er von Johannes Sturm »beÿ den fürnembsten Rechtsgelerten vnd Adūocaten zū Straßbürg bekannt vnd anenem gemacht, also d(as) Er ein freÿen züegang zū Jnen hatte«. (195/25–28) Voll Stolz führt er sie sogar namentlich an: » . . . solche Adūocaten waren . . . D. Ludouicus Grempius. D. Bernhardus Bozheimius, D. Joann[es] Neruius«. (196/1–3)

Während der ersten Studienzeit in Dôle fand er freundliche Aufnahme bei dem angesehenen Advokaten Peter Alix, der bei Geizkoflers Abreise sogar weinte und ihm das Angebot unterbreitete, weniger Kostgeld zu verlangen, falls er bliebe, »also wol hat Jme Lūcas Geizkofler gefallen«. (304/8–9) Bei seinem kurzen Aufenthalt in Tübingen machte er ebenso die Bekanntschaft vieler Professoren, kam mit ihnen anlässlich eines Gastmahls näher ins Gespräch und beschloß, noch einige Tage zu verweilen, um die Doktoren und Professoren besser kennenzulernen (siehe 319/20–22). Besonders herzlich war sein persönliches Verhältnis zu seinem Straßburger Professor Laurenz Tuppius. Als Geizkofler schwer erkrankt 1574 in Straßburg eintraf, sorgte sich Tuppius in aufopfernder Weise um seinen Schüler und ließ ihm die beste ärztliche Pflege zuteil werden.

Geizkofler schreibt darüber:

» . . . da besūechet Er sein alten lieben hospitem herrn D. Laurentium Tuppium Juris professorem an der hohen schüel zū Straßbürg, welcher Jne in seinem hauß wol vnd ehrlich tractieren vnd durch fürneme Medicos cūrieren liess. Jme aūch zū ehrn hernach, alß Er vermittelst Göttlicher gnaden widerūmb gesund worden, ein statliche gastūng gehalten«. (309/12–18)

Auch in jenen Betrachtungen, die Geizkofler seiner ihm von Hieronymus Wolf gestellten Nativität anfügt, ist er voll des Lobes und der Dankbarkeit gegenüber Tuppius und den ihn behandelnden Ärzten. Jeden einzelnen nennt er namentlich, gleichsam um ihm ein schriftliches Denkmal zu setzen.

» . . . herr Doctor Laurentius Tuppius Pomeranus, primarius juris Professor Argentinae, hospes meus bene de me in quasi desperata valetudine mea, meritus«. (Ms. Dip. 881/fol. 279^r/9–11)

Er dankt Gott, daß dieser ihm über die schwere Krankheit gut hinweggeholfen und ihm »die fürnembste Medicos zū Straßbürg Dominum Joannem Guntherum Andernacum, et Dominum Sebaldum Hauuenreüterum, eiusq(ue) filium Dominum Joannem Ludovicum Hauuenreüterum, celeberrimos et fidelissimos . . . verordnet hat«. (Ms. Dip. 881/fol. 279^v/2–7, 19)

Wie sehr Dr. Tuppius sich um die Gesundheit seines ehemaligen Schülers sorgte, geht aus drei Briefen³³ hervor, in denen er Lukas Geizkoflers Bruder Michael über den Krankheitsverlauf

³³ Diese Briefe befinden sich in: Schadelbauer, Karl: Geizkoflers Erkrankung und seine Behandlung durch Dr. Günther von Andernach. In: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin, hrsg. von Henry E. Sigerist. Bd. 26, Heft 2. Leipzig 1933.

unterrichtet. Der erste Brief, datiert mit 22. Juni 1574, ist äußerst pessimistisch gehalten und bestätigt die Gefährlichkeit der Krankheit. Zwei Tage später folgt ein zweiter Brief, in dem Dr. Tuppius Michael Geizkofler beruhigen und ihn vom verbesserten Gesundheitszustand seines Bruders überzeugen will: » . . . das, Gott Lob, die Sachen mit sein des Lucae valetudine sich zimlich wol anlassen, seidhero dem sibenden paroxismo, der da, wie di Metici sprechen, criticus ist, dann die Hiz in octava und nona accesione merklich abgenommen und sich gemindert . . .«

Am 29. Juni sandte Dr. Tuppius den dritten Brief mit dem Augsburger Boten ab, in dem er die fortschreitende Genesung mitteilt: »Mittlerweil hat das Fieber und die übermässige Hiz fein nachgelassen und komen die accessiones gar leidentlich, das wir zu Gott verhoffen, es werde nun von Tag zu Tag besser werden, dann er wider anfahet zum Essen ain Lust zu gewinnen«. Tuppius wies aber darauf hin, daß Geizkofler durch das heftige Fieber an Körpergewicht stark abgenommen habe und seine Erholung längere Zeit in Anspruch nehmen dürfte.

Im Frühjahr 1572 zog Geizkofler mit 26 Studienkollegen nach Paris, wo er aber nur ein knappes halbes Jahr bleiben sollte. Diese wenigen Monate, die er dort verbrachte, wurden ihm zum Alptraum. Wie bekannt ist, fällt in diesen Zeitraum jene in der Geschichte zu trauriger Berühmtheit gelangte Bartholomäusnacht des 24. August. Geizkofler wurde deren Augenzeuge. Das politische Geschehen damals ist wohl hier nicht ganz auszuklammern, darf aber an dieser Stelle nicht als Hauptgegenstand der Untersuchungen, sondern nur als etwaiger Bezugspunkt im Hinblick auf das akademische Leben gelten.

Was waren nun die Gründe, die Geizkofler bewogen, Straßburg zu verlassen, um sein Studium in Paris fortzusetzen? Gewiß sei ihm zugestanden, daß jede Veränderung des Studienorts eine Erweiterung des Bildungshorizonts bedeutet. Zudem war auch das oftmalige Wechseln von einer Universität zur anderen im 16. Jahrhundert keine Seltenheit. Trotz alledem muß ein weiteres Motiv in Betracht gezogen werden: die Neugierde. Halb Europa sprach von der bevorstehenden Hochzeit der katholischen Margarethe von Valois mit dem protestantischen Heinrich von Navarra, bedeutete doch das Eingehen einer solchen Mischehe auf so hohem und glattem staatspolitischen Podium in Anbetracht der vorangegangenen Ereignisse einen ungeheuren politischen Nervenkitzel. Kein Wunder, wenn sich dann niemand dieses Zeremoniell entgehen lassen wollte und, wenn nur irgend möglich, die Reise nach Paris antrat. In besonderem Maße traf dies für Studenten zu, die an Universitäten im Umkreis von nur wenigen hundert Kilometern studierten. Und so zog auch Geizkofler in die Stadt an der Seine (Abb. 5). Er hatte sich entschlossen, das Angenehme, also das Miterleben der Hochzeitsfeierlichkeiten, mit dem Nützlichen, dem Studium an der Sorbonne, zu verbinden³⁴. Mit seinen 26 Kollegen,

³⁴ Als Beweis für Geizkoflers Absicht, primär der königlichen Hochzeit wegen nach Paris zu reisen, mögen jene Betrachtungen gelten, die er seiner ersten Nativität anschließt. Er schreibt: » . . . So ist zū wissen, das Ich . . . ain hefftiges langwüriges fieber zū Straßbürg außgestanden, alß Ich wider von Paris komen, dahin Ich . . . verraist ietzigen Königs in Franckreich Henrici Quarti Regis Nauarrae, cui Caroli Noni, Gallorum Regis Soror Margaretha desponsata erat, quae postea ob adulterium repudiata est, Anno 1572 gehaltenes hochzeitliches Festū sehen, Vorhabens alßdann weiter auß Orleans vnd Bourgis studiorum causa zūziehen . . .« (Ms. Dip. 881/fol. 287^r/15–24 und fol. 278^v/1–6).



Abb. 5: »Pariß ist die Oberste und Hauptstat des allerfruchtbarlichsten Königreichs von Frankreich«. In: Braun Georgius, Yovellanus Simon u. Hohenberg Franciscus, Beschreibung und Contrafactur der vornehmsten Stät der Welt, Bd. I, Cölln 1572.

die mit ihm zogen, bildete er gleichsam die »Straßburger Kolonie«, die bei diesem Spektakel eben »dabeigewesen« sein wollte. Geizkofler berichtet, daß es über 1.500 Scholaren gewesen sein sollen, die »fürnehmlich darumb gen Paris komen, obangeregte hochzeit züsehen«. (201/18–19) Als die Situation dann aber gefährlich wurde und viele Studenten »spüreten, daß darbeÿ vnd hierauf ein sondere gefahr zübeförchten; seind Jerer vil gen Orlienz vnd Burgis od(er) Biturgis gezogen«. (201/20–22)

Auf Anraten eines befreundeten Deutschen quartierte er sich bei dem katholischen Geistlichen Blandis ein, der für teures Geld Andersgläubigen Unterschlupf in seinem Haus bot. Geizkofler hatte dort kein leichtes Leben, geschweige denn Ruhe für seine Studienarbeiten, da seine Mitkostgänger zu einem großen Teil lärmende und polternde Gesellen waren, die oft große Unannehmlichkeiten heraufbeschworen. Trotz alledem versuchte Geizkofler die Zeit für sein Studium möglichst gut zu nützen, indem er verschiedene Vorlesungen besuchte und an mehreren juristischen Disputationen teilnahm.

»Mit . . . Friderichen von Krecowiz hat Lūcaß Geizkofler zü Paris etliche Regios professores, als Petrum Ramium Philosophum celeberrimum (.welchem Sÿ baide von Straßbürg auß in-sond(er)hait commendiert worden.) Jtem Carpentarium atq(ue) Lambinum oratores publice

vnd priuatim, Petrum Sugerium Jurisconsultum gehört, vnd in zweyten Collegijs monatliche declamationes von vnd(er)schidlichen professoribus«. (199/18–25)

Auch im Bereich der Universität traten die konfessionellen Gegensätze stark in den Vordergrund. Zwischen einzelnen Professoren herrschte oft Eifersucht, einer warb dem anderen die Hörer ab, ja man scheute nicht einmal vor öffentlichen Verleumdungen zurück. So war denn auch der freisinnige Philosoph Pierre Ramée seines Ruhmes wegen bei seinen Gegnern so verhaßt, daß sie ihn als einen Ketzer verschrien und es zu bewirken wußten, daß er als ein solcher in der Bartholomäusnacht ermordet wurde. Lukas Geizkofler hatte in dieser unruhigen und gefährvollen Zeit seines Parisaufenthalts für sein Studium nicht allzuviel profitiert. Die Tatsache, an der berühmten Pariser Sorbonne (wenn auch nur für kurze Zeit) studiert zu haben, mußte er teuer bezahlen: Die Eindrücke der Bartholomäusnacht lösten in ihm eine Schockwirkung aus, die er lange Zeit nicht überwinden konnte und die auch in späteren Jahren immer wieder schwere Gedanken in ihm hervorrief.

Der Ruhm und das große Ansehen, welche der burgundischen Universität von Dôle vorangingen, zogen auch den enttäuscht aus Paris zurückkehrenden Lukas Geizkofler an. Daß diese Akademie damals in großer Blüte und weitem berühmt gewesen sein muß, beweist auch ein Ausspruch Georg Hörmanns in seinem Epithalamium³⁵ zu Ehren der Hochzeit seiner Enkelin Katharina mit Lukas Geizkofler. In seiner Apostrophe an den Bräutigam erinnert er diesen an seine Studienzeit in Dôle mit den Worten »Floret ubi celebris Burgundum academia«. Hier studierte Geizkofler fünfzehn Monate, bevor er im April 1574 wieder nach Deutschland zurückreiste. Er kam jedoch im Juni 1578 ein zweites Mal nach Dôle, diesmal, um seine Studien hier abzuschließen. Auf diesen zweiten Aufenthalt in der burgundischen Universitätsstadt wird aber an anderer Stelle näher eingegangen werden.

Bei seiner Ankunft in Dôle traf Geizkofler einen entfernten Verwandten, Christoph Pirckhaimer von Pirckenau³⁶, der ihm bei der Quartiersuche behilflich war und ihn mit Peter Alix bekannt machte, der ein Advokat im burgundischen Parlament war. Dieser gewährte ihm nicht nur Kost und Unterkunft, sondern er führte ihn auch des öfteren zu Parlamentssitzungen mit. Geizkofler gewann auf diese Weise Einblick in das dortige Kriminalprozeßwesen. Aus der Selbstbiographie erfahren wir, daß sich Geizkofler in Dôle intensiv dem Studium widmete und sehr fleißig war. Er schreibt:

Sie hatten »Jer täglich exercitium priuatim disputandi, sonderlich vor dem Camin im Herbst vnd Winter, beÿ welchen sich auch etliche andere in Jerer nachbarschaft wonende Teütsche scholarn befanden«. (289/31–290/3)

Er pflegte auch hier Umgang mit den bedeutendsten Juristen der Stadt, außerdem genoß er das Wohlwollen des neuen Rektors, Viglius Ayta ab Zuichemus, der im April 1574 in sein

³⁵ Aus dem Epithalamium zu Ehren der Hochzeit Dr. Lukas Geizkoflers mit Katharina Hörmann. Verfaßt von Georg Hörmann, vorgetragen am 6. März 1590. Augsburger Stadtbibliothek (Aug. 2°).

³⁶ Christoph Pirckhaimer von Pirckenau, österreichischer Adeliger, später Kaiserlicher Reichshofrat und Oberster Niederösterreichischer Kanzler, war Schwager von Lukas Geizkoflers Bruder Caspar.

Amt gewählt wurde. Mit ihm hatte Lukas Geizkofler, wie er selbst sagt, »sondere kundschaftt« (301/12 f.) gehabt. Des öfteren war Lukas bei ungezwungenen abendlichen Zusammenkünften zugegen, bei denen über juristische Fragen, aber auch über Alltagsprobleme (z. B. Werwölfe, Wunderleute³⁷) diskutiert wurde. Freilich, dem oft allzu lockeren Treiben vieler Studenten, dem verständlicherweise auch in Dôle gehuldigt wurde, schloß sich Geizkofler in keiner Weise an. Wohl erwies er einmal einem Doktoranden, Georg Tauber, den Freundschaftsdienst, die Rolle des »Laders oder Invitators« anlässlich dessen Promotion zu übernehmen, aber in der Regel hielt er sich von allen Lustbarkeiten und Vergnügungen fern, zumal es ja auch, wie er unumwunden zugibt, um seine finanzielle Lage nicht zum besten bestellt war. Außerdem darf nicht übersehen werden, daß er noch immer unter den Nachwirkungen der Pariser Eindrücke litt.

Er hielt auch nichts von den »Konversationsstunden in französischer Sprache« mit den Töchtern angesehenen Bürger der Stadt. Diese Zusammenkünfte sollten den deutschen Studenten helfen, die französische Sprache schneller zu erlernen. Sie mußten dafür aber monatlich ein Pfund Zucker als Lehrgeld entrichten. Daß solche Konversationen in vielen Fällen nur als Vorwand für »küplereyen vnd vnzücht« (289/14) dienten, wird nicht verwundern. Geizkofler jedenfalls hielt es für ratsamer, den jungen Damen aus dem Weg zu gehen, solche Unkosten zu sparen und sich intensiver mit dem Studium zu beschäftigen. Im April 1574 verfiel er in eine arge Depression (ein Nervenzusammenbruch erscheint nicht ausgeschlossen), die durch die stets wiederkehrende Erinnerung an das Pariser Blutbad hervorgerufen wurde. So machte er sich auf und verließ Dôle, um in die Heimat zurückzukehren, sich auszukurieren und die schrecklichen Ereignisse zu vergessen.

Geizkofler reiste im Herbst 1575 mit seinem Vetter Zacharias, dessen Studienkollegen Hans Jacob Rehlinger und Georg Tradel, und deren Präzeptor Balthasar Asenhaimer nach Padua. Diese Studienfahrt stand aber unter einem äußerst ungünstigen Stern. Zuerst zwang sie eine Seuche, genannt die »sterbende leüff« (323/12), zu einem Umweg durch das Cadore. Dort wäre Geizkofler fast ums Leben gekommen, als ihn ein ausschlagendes Pferd im Gesicht traf und ihn beinahe einen steilen Hang hinuntergestoßen hätte. Lange Zeit litt er noch an den Schmerzen, erst eine wochenlange Behandlung in Padua ließ ihn vollständig gesunden. Dort wieder stellte sich nach geraumer Zeit eine arge Geldknappheit ein, hervorgerufen durch permanentes Herborgen an finanzschwache Studienkollegen. Von intensivem Studium in Padua konnte unter all diesen widrigen Umständen kaum die Rede sein. Er fand zwar Zeit, mit einigen Deutschen private Disputationen in juristischen Fragen zu führen und den Fuggern in einer Rechtssache wieder einmal behilflich zu sein³⁸, zu viel mehr kam er aber nicht.

³⁷ Diese Wundergeschichten werden in Kapitel 4 erörtert.

³⁸ Es ging um eine Rechtssache zwischen den Fuggern und einem gewissen Abraham Katzpeck. Geizkofler holte sich den Rat seiner beiden Lehrer, der Juristen Tyberius Decianus und Jacob Menochius, ein, deren Namen auch in Augsburg einen guten Klang hatten. Dies bewies den Fuggern neuerdings, daß in Lukas Geizkofler ein Advokatentalent heranreife. Von dieser Zeit an liebten sie ihn nicht mehr aus den Augen und waren entschlossen, ihn für ihre Unternehmen zu gewinnen.

Mittlerweile breitete sich besonders in den benachbarten Städten Venedig und Verona eine von Trient kommende Pestepidemie aus, die die Bevölkerung Paduas schlagartig in Panikstimmung versetzte, von der verständlicherweise auch die deutschen Studenten ergriffen wurden. Zur Zeit der Ankunft Geizkoflers war Padua noch ein »gesünder frischer ort« (341/15), aber im Laufe des Frühjahrs 1576 wurden auch hier laufend mehr und mehr Krankheitsfälle gemeldet. So beeilten sich Geizkofler und seine Gefährten, so rasch als möglich aus der Stadt und wieder ins Tiroler Etschland zu kommen, wo die Luft noch nicht verseucht war. Die Rückreise hielt für sie weitere Hindernisse, Entbehrungen, Gefahren und Nöte bereit. Kurzum, Padua wurde für Geizkofler zu einer weiteren Enttäuschung.

Im Jänner 1577 kehrte Lukas Geizkofler nach Augsburg zurück, wo ihn die Fugger ermunterten, er solle als Praktikant für einige Zeit ans Speyrer Reichskammergericht gehen, da sie ihn gerne in ihre Dienste aufnehmen wollten. Überdies war ihr bisheriger Advokat Matthias Laymann schon in vorgerücktem Alter, daher mußten sie sich nach einer geeigneten Hilfskraft umsehen. Sie ließen ihn deshalb in alle Fuggerischen Rechtssachen am Kammergericht Einblick nehmen. Zuerst mußte er sich bei einem Assessor einer informatorischen Prüfung unterziehen, anschließend hatte er verschiedene allgemeine Fragen, die seine Person betrafen, zu beantworten³⁹. Eine Frage nach dem Religionsbekenntnis wurde wohlweislich unterlassen, weil man erfahren hatte, daß sein Landesfürst der katholische Ferdinand von Österreich sei. Schließlich wurde er unter die Personen, die in die »Jürisdiction, schüz vnd schirm« des Kammergerichts »gehörig, ordenlich auf vnd angenommen«. (347/29–30) Anschließend begab er sich nach Dôle, wo er schon früher studiert hatte, um dort zu promovieren.

Am 3. Juni 1578 traf Geizkofler in Dôle ein. Sein Ansehen muß zu dieser Zeit bereits recht groß gewesen sein, denn er wurde von mehreren Deutschen begleitet, die ihm ein Quartier schon im voraus bestellt hatten. Geizkofler schildert die Prüfungen und die akademischen Zeremonien sehr ausführlich. Dies ist jedoch nicht verwunderlich, bilden doch diese Tage für ihn einen der Höhepunkte seines Lebens. Kulturgeschichtlich ist der Bericht äußerst wertvoll, denn er beschreibt bis ins kleinste Detail, wie damals im 16. Jahrhundert Abschlußprüfungen und Promotionen abliefen, und auch, welcher Kostenaufwand für einen finanziell beileibe nicht gutsituierten Studenten der damaligen Zeit zur Erreichung der Doktorwürde notwendig war.

Zuerst erfolgte die Anmeldung beim Rektor, der ihm einen Termin für eine einführende Disputation bekanntgab. »Also hat Er Jme praesidem Dominum Doctorem Claudium Chiffle-

³⁹ In der Selbstbiographie wird 1577 als Promotionsjahr Geizkoflers angegeben, doch lassen verschiedene andere Quellen auf das Jahr 1578 schließen. Das Doktordiplom ist mit 12. Juni 1578 datiert; Raphael Geizkofler erwähnt in seinem »Buch vom Geizkoflerischen Geschlecht« dasselbe Datum (Ms. Dip. 1117/fol. 327^r). Nicht zuletzt kommt auch dem Matrikelbuch der Universität Dôle besondere Bedeutung zu: Das Doktorandenverzeichnis aus dem Jahre 1577 ist erhalten geblieben, jenes aus 1578 nicht. Da der Name Geizkoflers 1577 nicht aufscheint, liegt die Vermutung nahe, daß er wohl ein Jahr später an der dortigen Universität promoviert hat.

tium Bis[an]tinensem elegiert, vnd seine von Jme approbierte theses de uarijs iuris capitatibus, sonderlich de iure retractus, an etlichen orten der Vniüersitet, wie gebreüchig, angeschlagen. Als Er sich nün aüf solche disputation praepariert, vnd Jme der .7. Jünij bemelts Jars zür disputation bestimbt worden: ist Er honorifica toga indutus hora septima matutina mit der Vniüersitet vorhergehendem Pedellen, von gemeltem herrn D. Chiffletio disputationis praeside, vnd vilen Teütschen aüch andern scholarn in d(as) auditorium publicum begläitet worden . . .« (350/12–24)

Drei Stunden dauerte die Disputation, dann sagte Geizkofler in kurzer Rede den Opponenten und Zuhörern Dank. Das Ausleihen von Büchern bei Dr. Chiffletius kostete ihn drei Dukaten. Darauf »ist Lucas Geizkofler erinnert worden, daß Er folgenden Sonntags Magnificum Dominum Doctorem et professores in sacellum Academiae beglaite, alda nach gesungnem figuriertem hohen Amt, Sÿ in der Capell seiner warteten, welcher all sein vorhaben nochmalen eröffnet, mit bitt Jne ad consequendum doctoratus insignia, si modo non indignus uisus fuerit, zuuerhelffen«. (351/12–19)

Zuerst mußte er die Würde eines Baccalaureus beider Rechte erbitten. Er wurde vom Rektor gefragt, wieviel Geld er – seinem Vermögen entsprechend – dem Kollegium zum Geschenk geben könne und wolle. Auf seine diplomatische Antwort »quantum alij ante se pendere consuerint« (352/3–4) hin erklärte ihm der Rektor, daß er nach dem Beschlusse der Professoren 23 Kronen gleich nach der ersten Prüfung zahlen müsse. Nachdem Geizkofler seine Bitte um das Baccalaureat wiederholt hatte, erklärte der Rektor schließlich: »Esto igitur . . . Baccalaureus, utriusq(ue) iuris in nomine patris et filij et Spiritus sancti Amen«. (352/18–20) Für das anschließende Frühstück der Professoren mußte der Doktorand selbst aufkommen. Darauf begab er sich zum ersten Professor des kanonischen Rechts, Dr. Doroz, und zum Professor des bürgerlichen Rechts, Dr. Mongeot de Boisset, um von ihnen je zwei Stellen zu erfahren, die er beim ersten Examen aufsagen und auf scholastische Weise erklären sollte. Er hatte ungefähr 24 Stunden, um sich vorzubereiten.

In einem abgesonderten Zimmer und in Gegenwart dreier Professoren begann er, wie es damals Sitte war, sitzend und mit bedecktem Haupte, zwei Punkte aus dem kanonischen und dem bürgerlichen Recht auswendig aufzusagen und nach scholastischer Methode zu erklären: Zusammenhang zwischen Titel und Stoff, kurze Einleitung, Einteilung des Stoffes, dessen Inhalt, Entscheidung, Begründung, Zweifel, Lösung der Widersprüche, und Anfügungen und Bemerkungen.

Seine Opponenten brachten ihm verwickelte Beweisgründe, denen er standhaft antwortete. Nach drei Stunden war die Prüfung beendet. – Jetzt hatte er die 23 Kronen zu bezahlen. Daraufhin wurde ihm mitgeteilt, daß er das erste Examen bestanden habe und für würdig befunden sei, zum zweiten und strengen zugelassen zu werden.

Die Summe, die von den Kandidaten für die Prüfung verlangt wurde, hing von den finanziellen Möglichkeiten jedes einzelnen Studenten ab. Jene, die für das erste Examen gefordert wurde, schwankte zwischen 18 und 40 Kronen. Den Studenten, so auch Geizkofler, wurde aufgetragen, darüber Stillschweigen zu bewahren. Am 10. Juni hatte Geizkofler seine Laudatio auf die

Akademie von Dôle vollendet, ebenso die Danksagung, die er bei seiner feierlichen Promotion halten wollte. Tags darauf ging er zum Vizekanzler der Universität, dem Abt von Schöntal, Louis du Tartre, und ersuchte ihn, ihm zwei Punkte aus beiden Rechten anzugeben, die er am nächsten Tag bei der strengen Prüfung aufsagen sollte. Er durfte sie selber aussuchen. Am Nachmittag luden acht deutsche Kollegen in Geizkoflers Namen die angesehensten Personen der Stadt zu der am folgenden Tag stattfindenden Promotion ein.

Das zweite Examen, das am 12. Juni bereits um sieben Uhr früh begann, nahm zwar längere Zeit in Anspruch, doch war diesmal der Schwierigkeitsgrad etwas niedriger. In Gegenwart der Deutschen, die als Zeugen anwesend waren, wurde Geizkofler von den Professoren einstimmig für würdig befunden, zum Doktor beider Rechte ernannt zu werden. Nach dem Frühstück kam der Rektor Magnificus mit dem Professorenkollegium, einigen königlichen Räten, vielen Doktoren und einer Menge Studenten in das Haus des Doktoranden und geleitete ihn in den öffentlichen Hörsaal. Dieser war, dem festlichen Anlaß entsprechend, mit Teppichen reich verziert worden. Nach einer feierlichen Rede wurde Geizkofler vom Vizekanzler zum Lizentiaten beider Rechte ernannt.

Daraufhin wurden an die Professoren, Doktoren und an mehrere Studenten kleine Zweige verteilt, die mit aus Zucker gefertigten Eicheln verziert waren. Es folgte eine von Beistand gehaltene Rede über Herkunft, Familie und Lebenslauf des Doktoranden, der sich eine kurze Disputation mit einem bestellten Disputator anschloß, die mit traditionellem Lärmen der anwesenden Studenten endete. Dann hielt Geizkofler eine Lobrede auf die Akademie von Dôle, wobei er deren Gründung, Alter, Vorrechte und Berühmtheit besonders hervorhob. Zuletzt wandte er sich an den Vizekanzler mit der Bitte, er möge ihm die Würde des Doktorats verleihen. Die feierlichsten Augenblicke dieser akademischen Feier schildert Geizkofler folgendermaßen:

»Tum ille exorsus multam habuit de dignitate literatorum: et eorum, qui studijs diligenter incubuissent orationem qua habita, ad ipsum sermonem conuertens utriusq(ue) iuris insignia Doctoralia ei tribuit uarijs ceremonijs adhibitis de quibus articulatim fit mentio in ipso Doctoratus instrumento. Insignia igitur doctoralia consecutus gratiarum actionem non breuem habuit atq(ue) gratias egit, primum DEO opt[imo] Max[imo] omnis sapientiae fonti et gratiae auctori, deinde magnifico D: Rectori D. Vice Cancellario et professoribus: quod se tanta dignitate dignum iudicasset: postea amplissimis Regiae Maiestatis Consiliarijs, Baronibus, Nobilibus, Doctoribus atq(ue) studiosis, quod sua honorifica praesentia actum honestare dignati fuerint. His orationibus peractis, pedellus generalis quaedam festiua et gratulatoria carmina recitat. Quibus recitatis omnes ordine auditorio egrediuntur, recta euntem in templum Doctoratus insignibus ornatum comitantes: fistulatoribus, tibicinibus, musicis, praecinentibus. Quos sequitur magnificus D. Rector neminem habens à latere. Post Rectorem nouiter creatum Doctorem, sequitur Vicecancellarius, qui in sinistro latere aduinctum habebat, deinde sequuntur ordine professores Consiliarij studiosi, bini cum binis euntes et ramusculos ex saccaro confectos (.de quibus antea dixit.) in manibus gestantes pacis et laeticiae causa. Intemplo monasterij Codelianorum tam diu commorati, donec quisq(ue) orationem Dominicam dicere potuisset,

mox iterum ordine egressi omnes nouum Doctorem ad domum et hospitium eius comitati sunt, ei(ue) uerbis et nutu de aucta dignitate gratulati«. (361/7–362/9)

Am Tag nach der Promotionsfeier lud Geizkofler den Rektor Magnificus und einige auserwählte Gäste zu Tisch. Obwohl die vielen finanziellen Ausgaben ihm bereits Sorgen bereiteten, mußte er bei dieser Gelegenheit wohl oder übel noch einmal tief in den Geldbeutel greifen. Am 13. Juni wurde ihm vom obersten Pedell das Doktordiplom überbracht. Abschließend vermerkt Geizkofler, daß er während der zwölf Tage, die er in Dôle verbrachte, insgesamt 96 Gulden 27 Kreuzer auslegen mußte.

Geizkoflers Wesensart tritt bei der Schilderung der Promotion wieder deutlich in den Vordergrund: Freude über bestandene Prüfungen sowie ausgelassene Fröhlichkeit bei der abschließenden Feier fehlen vollständig. Er bleibt sachlich, kühl und beherrscht und vergißt zuletzt nicht hinzuzufügen, daß einige seiner Kollegen über den Durst getrunken und die Grenzen des Anstandes überschritten hätten, wäre der Rektor nicht anwesend gewesen. Hier ist jedoch zu bedenken, daß Geizkofler die Selbstbiographie aus der Sicht des alternden Mannes geschrieben hatte und sich in eine jugendlich frohe Studentenseele nicht mehr so recht einfühlen konnte. Außerdem hatte er seine puritanische Gesinnung, die ihm schon in jungen Jahren eigen war, zeit seines Lebens beibehalten.

Medizinische Fragen

Im Frühjahr 1574 erkrankte Geizkofler an einem Nervenfieber – er stand noch immer unter der Schockwirkung der Pariser Ereignisse – und reiste, so schnell als möglich von Dôle ab, um daheim in Augsburg sich gründlich auszukurieren. Doch sein Gesundheitszustand verschlimmerte sich zusehends, so daß er seine Reise in Straßburg unterbrechen und wochenlang das Bett hüten mußte, ehe er nach Augsburg heimkehren konnte. Diese Erkrankung war die Ursache, daß er, den bisher medizinische Fragen kaum berührten, nun begann, sich für diese Dinge näher zu interessieren. Enthalten seine Kindheits- und Jugenderinnerungen – einschließlich sein Pariser Bericht – kaum Hinweise auf Heilpraktiken und medizinische Probleme, so finden sich seit den Mitteilungen über seine Erkrankung in Straßburg mehrere Abschnitte, in denen solche Fragen teils eingehend besprochen, teils durch kurze Bemerkungen umrissen werden. Ursache dafür sind die Sorge um seinen Gesundheitszustand und die Angst vor einem erneuten Ausbruch der eben erst überstandenen Krankheit. Großes Interesse erweckte in ihm eine Anekdote, die sein Straßburger Arzt Dr. Güntherus einmal erzählte. Eine junge Frau sei »durch ein gespenst erschreckht vnd hierüber in ein schwere forcht, vnd langwürrige kranckhait gerathen, dann Sÿ Jer schöne gestalt vnd leibs krefftten verloren, vnd in fünff wochen wed(er) geessen noch getrüncken . . .« (310/15–19)

Nach sechs Wochen verlangte sie unvermutet nach kaltem, ungekochtem Sauerkraut, dessen sich, wie Dr. Güntherus erklärte, »nit allein ein krancker sondern aüch ein gesünder sich regülariter endhalten sollte«. (311/6–8) Zögernd gab man dem Wunsch nach, doch überraschenderweise hatte der Genuß des Sauerkrauts zur Folge, daß sie wieder regelmäßig zu essen begann und bald darauf gesundete. Lukas Geizkofler maß dieser Geschichte deshalb so große

Bedeutung zu, da er hier eine Parallele zu seiner Krankheit gefunden zu haben glaubte. Auch er hatte in dieser Zeit »oftmals grossen appetit vnd lust gehabt, ein kalts kraüt in einer saüren prüe, uulgo zü Straßbürg Gūmbst genannt, züessen, Er seÿ aber nit so keckh gewesen, dissen lüst, alß (wie Er selbs dafür geachtet.) ein vngereimbt vnd einem patienten nit züeläßlich ding oder speis, seinem Medico ehegemeltem herrn D. Andernaco zündteckhen od(er) zübekennen«. (310/4–11)

Bei seiner Abreise aus Straßburg wurde ihm geraten, sich diesmal nicht auf einem Pferd, sondern zu Fuß nach Augsburg zu begeben, zumal das Gehen für ihn eine wertvolle körperliche Übung und eine Möglichkeit wäre, »reliquas febrilis materiae« (314/22) auszuschwitzen. Außerdem wurde ihm ein Begleiter beigelegt, der ihm frische Hemden nachtragen sollte.

Die Reise durch den Schwarzwald führte Geizkofler durch mehrere berühmte Kurorte. Er schreibt: » . . . im haimzieh(en) [ist er] nach Aügspürg dürchs Würtemberg(er) Land vnd Marggrafschaft Baaden geraist alle saürbronnen, vnd fürnembste warme bäder gesehen, sonderlich aber daß in der Marggrafschaft Baaden . . . « (314/23–315/4) »Von herrn Alb ist Lūcaß Geizkofler mit seinem Potten vber ein gar hoch gebürg biß in daß wildbad gangen, so sonderlich den podagranischen vnd schwachen glidern gūet vnd nüzlich sein soll, welches wildbad nit gar heiß, wie daß Marggräfisch bad ist, darūon der reimen, daß wildpad ist . . . dem anem gūet dem andern schad«. (316/8–15)

Wildbad⁴⁰ galt schon damals als ungemein heilkräftig. Die Wildquellen sprudelten zwischen Fels und Gestein hindurch und waren bei ihrem Austritt von einer hochgewölbten und mit Galerien versehenen pyramidenförmigen Halle bedeckt und in Gemächer abgeteilt. Strenge ständische Trennung, vom Fürsten- bis zum Bürgerbad, war damals sogar im Wasser Gebot. Daher wurden die Kurgäste je nach Stand den einzelnen Abteilungen zugewiesen. Die erste Abteilung war für den Landesfürsten bestimmt, die zweite für die Adligen und die dritte für den Bürgerstand. Von diesen abgesondert waren die Bäder für Frauen, die in ähnlicher Weise abgeteilt waren. Von Wildbad reiste Geizkofler weiter nach Bad Teinach. Auch hier zeigte er sich interessiert an Wirksamkeit und Heilkraft der Quellen. Das heilende Wasser sprudelt auch heute noch aus drei Quellen und bewährt sich außer bei Herz-, Gefäß- und Nervenschäden auch bei Blasen- und Nierenleiden, selbst bei bestimmten Steinbildungen. Schließlich machte Geizkofler noch einen kurzen Abstecher nach Bad Liebenzell, besichtigte dort die gegen Gelbsucht heilsamen Quellen und reiste dann weiter nach Herrenberg.

Ein Jahr später, auf der Reise nach Padua, mußte Geizkofler abermals um seine Gesundheit bangen. Sein Pferd schlug aus und traf ihn im Gesicht, was eine Ausrenkung des Unterkiefers

⁴⁰ Dieses Wildbad hat von jeher große Geister angezogen: Sickingen, Hutten und Freundsberg kurierten sich hier das Rheuma des Feldlagers aus. Zahlreiche gekrönte Häupter pilgerten in den Kurort an der Enz, um sich hier zu »jüngen«. Auch die Welser und Fugger vertrauten der Wunderwirkung Wildbads und zahlten gern die damals abverlangten sechs Heller täglicher »Kurtaxe«. 1612 kam auch Lukas Geizkoflers Frau Katharina in diesen Kurort, erkrankte jedoch hier und verschied einige Monate später in Augsburg. – Auch in späteren Jahren verzeichnete die Kurliste prominente Gäste, darunter Goethes Lili, geb. Schönemann, Bismarck, Kaiser Alexander II. von Rußland und dessen Mutter, Kaiserin-Witwe Alexandra.

zur Folge hatte. Bereits damals kannte man die brutale, aber wirksame Methode des Kiefereinrenkens, den harten Schlag gegen den ausgerenkten Unterkiefer. – Doch lassen wir Geizkofler selbst zu Wort kommen: » . . . weil Er schwachheit halber nit mehr reiten köndt, haben Jne seine geferdten auß einem mistpern (.so Sÿ auß einer Ainödin entlechnet.) schier ein halbe meil wegs biß in ein dörrflin getragen, alda Jme gedachter Tobias Agster ein zimlich starcken strauch mit der flach(en) hand an den verkerten kiffer vnd kinnpacken vnüersehentlich doch güeter mainung gegeben, daruon Er zwar widerümb eingerichtet, aber Er Geizkofler so schwach vnd vnmächtig worden, daß man sich seines lebens schier gar verwegen, doch auß Jme daß blüet durch ein schlechten Paüersman mit etlichen kreütern gestellt, vnd mit kräfttighen dingen vnd köstlichen salben . . . etwaß wenigß becrefftiget word(en): Jst er widerümb zü sich selbs komen . . .« (324/1–15)

Hilfeleistungen in Conegliano und Treviso brachten nicht die erwartete Heilung, erst die Behandlung durch einen Chirurgen in Padua bewirkte die vollständige Gesundung. Kaum hatte er sich erholt, wurde er so sehr von einem heftigen Fieber geschüttelt, daß die beiden berühmten Ärzte Dr. Capivaccio und Dr. Mercurialis an sein Krankenbett gerufen werden mußten. Sie setzten ihm Blutegel an, was zur Folge hatte, daß Geizkofler »bey sibem Vnz blüet« (325/23) verlor. Diese Kur hatte Erfolg, und bald darauf war er wieder fieberfrei.

Lukas Geizkoflers Aufenthalt in Padua fiel unglücklicherweise gerade in jenen Zeitraum, da die Pest in Oberitalien sich mehr und mehr ausbreitete. Kommend von Bozen, löste sie in Trient eine schwere Epidemie aus (1574) und griff bald darauf auf Verona über, wo sie jedoch nach kurzem Verlauf unterdrückt werden konnte. Sie wurde aber 1575 von Trient nach Venedig eingeschleppt und gelangte 1576 nach Padua und 1577 nach Vicenza. Als aber in Padua immer mehr Kranke und Tote aus den Häusern gebracht wurden, zogen es Geizkofler und seine Gefährten vor, die verseuchte Gegend zu verlassen und nach Tirol zurückzureisen. Doch dies war mit großen Schwierigkeiten verbunden, da der venezianische Staat schon seit dem Ausbrechen der Pest im Tridentinischen sein Gebiet gegen die Einschleppung der Seuche durch Sperrung von Straßen und Gebirgspässen zu schützen versuchte. (Trotzdem hatte er damit das Übergreifen der Pest nach Verona, Padua und Venedig nicht verhindern können.)

Die Vorsichtsmaßnahmen der Behörden erwiesen sich für Geizkofler und seine Gefährten als ein nahezu unüberwindliches Hindernis. Man sperrte kurzerhand ihre Personaldokumente, verweigerte ihnen die Ausstellung von Gesundheitszeugnissen und gab ihnen bloß den Rat, in dem südlicher gelegenen Este ihr Glück zu versuchen. Mit der dort ausgestellten »vrkündt Jerer gesündhait« (327/22) erreichten sie mit Mühe Volarno an der Berner Klause, wo sie aber von zwanzig Soldaten aus einem Gasthof aufs freie Feld getrieben wurden, nur weil auf jenen Gesundheitspässen keine behördlichen »Insigel« (328/24) festgestellt werden konnten. »Also müesste Lūcaß Geizkofler mit seinen geferdten, vnd zweÿen Gütschen in eitler nacht sich in das freÿ feld begeben, vnd nachendt bey der Etsch, da es fast ein windig vnd vngestimm wetter war, vnd(er) etlichen päumen verbleiben, aber nichts destoweniger, waß der würt für daß nachtessen begert, bezahlen müessen, welchem hernach ein grosse gelt straff auferlegt worden, der vnß auß im stall od(er) hütten dieselbe nacht auß dörrffen außhalten, od(er) ferner beherbergen . . .« (328/30–329/9)

Schließlich wurden sie wieder nach Este zurückgewiesen, wo ihnen verschiedene autorisierte Schreiben zugingen, die ihnen die Wege bis Bassano ebneten. Doch auch in dieser Gegend begegnete Geizkofler abermals den Schrecken der Pest. »Vnd weil Sÿ gar vil an der pest gestorbner menschen aüf den Padüanischen feldern ligend sachen . . . würd Jnen sehr angst vnd pang . . .« (330/23–26) In Cittadella blieben die Pforten der Stadt für sie verschlossen. Geizkofler berichtet: » . . . vnd da man Sÿ daselbs nit beherbergen wollen: haben Sÿ abermals aüf freÿem feld beÿ der nacht stilligen müessen . . . In solcher nacht ist widerümb ein groß vngewitter mit plaz regen, tonnern vnd plizen endstanden, also daß Sÿ in Jeren verteckten Güt-schen kain bleiben, vnd zweÿ von Jeren Güt-schen Pferdten vmbfielen . . .« (330/7–331/9)

Mit Glück kamen sie zum letzten italienischen Ort, Primolano, wo sie aber drei Wochen unter Quarantäne gestellt wurden⁴¹ (Abb. 6). Als ihnen die Einreise nach Tirol gelungen war, mußten sie nahe dem Grenztort Grigno in einer Einöde drei weitere Wochen abgeschirmt von der Außenwelt verbringen, bis man ihnen endlich die Weiterreise nach Bozen und Sterzing gestattete. Alle diese Vorsichtsmaßnahmen seitens der Behörden zeitigten nur geringen Erfolg. An die hunderttausend Menschen erlagen während dieser Zeit in Oberitalien der Pest⁴². Es mangelte an wirksamen Medikamenten und an einsatzwilligen Ärzten. Eine rühmliche Ausnahme bildeten die beiden auch von Geizkofler erwähnten Ärzte Dr. Mercurialis und Dr. Capivaccio.

Ein Anonymus berichtet: »Die Leute sahen zwei Professoren von großer Reputation furchtlos Häuser betreten, in denen Verdächtige lagen, Männer, die gütig zudem, ohne etwas zu fordern, aus eigenen Mitteln Bedürftigen halfen . . . Die Stadt [hier ist Venedig gemeint] war getröstet. Man bewunderte beide wie Götter der Medizin auf Erden, nannte sie S. Cosma e Damiano, die von Gott gesandt seien, Freiheit zu bringen von der schweren Plage«⁴³. Doch auch sie konnten keine Wunder vollbringen und waren kaum in der Lage, die allgemeine Not zu lindern.

Aus all dem hier Gesagten läßt sich folgendes zusammenfassen: Geizkofler ist auf dem Gebiet der Medizin Laie. Er verbirgt aber in keiner Weise sein natürliches Interesse an jenen medizinischen Fragen, die ihn unmittelbar berühren. Dann aber zeigt er sich äußerst besorgt um seinen Gesundheitszustand. Er dringt kaum in tiefere Probleme der Medizin ein, hat aber in bezug auf manche Heilpraktiken seine persönliche, oft auch eine eigenwillige Meinung. So ist er wohl von der Heilwirkung der Schwarzwaldquellen überzeugt, zweifelt jedoch an der Heilkraft vieler Pflanzen und tut sie ab als »Tücken und Fallen des alten Feindes«⁴⁴.

Aberglaube, Wundergeschichten und Astrologie

Wie die meisten seiner Zeitgenossen huldigte auch Geizkofler dem Wahnglauben an Gespenster und dem Nebel astrologischer Deutungen. Während die Richter- und Professorenwelt

⁴¹ Es erscheint also kaum verwunderlich, daß Geizkofler während dieser Zeit die Abhandlung »De misionis studiosorum« verfaßte.

⁴² Allein in Venedig starben bis März 1577 rund 46.000 Menschen.

⁴³ E. Rodenwaldt, Die Pest in Venedig 1575–1577, Heidelberg 1953, S. 95.

⁴⁴ Diese Worte zitiert Geizkofler anläßlich einer Diskussion mit Petrus Canisius aus dem Gratianischen Dekret. (298/6–7)

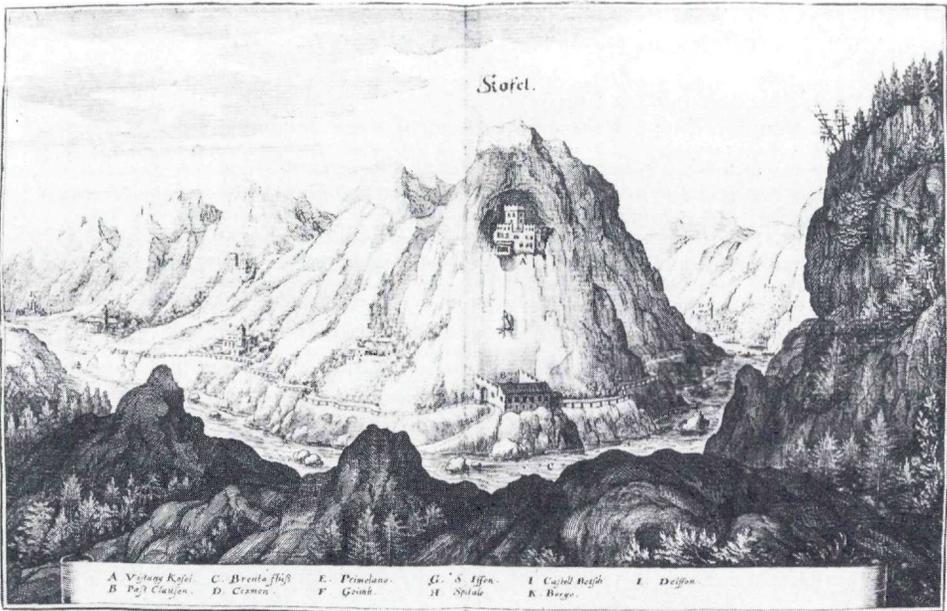


Abb. 6: Primolano im Val Sugana. In: Matthäus Merian, Topographia Provinciarum Austriacarum Austriae, Styriae, Carinthiae, Carniolae, Tyrolis etc., Frankfurt a. M. 1649.

noch tief in der abergläubischen Vorstellungswelt steckte, gab es nur wenige freidenkende Männer wie Michel Montaigne, die sich in dieser Zeit des geistigen Umbruchs von all diesen Vorstellungen distanzieren. Doch auch Geizkofler beginnt bereits manchen Dingen skeptisch und reserviert gegenüberzustehen. Er zeigt sich seinem Pariser Hausherrn, dem Pfaffen Blandis, gegenüber mißtrauisch, was unmotivierter Geistererscheinungen betrifft. Anlässlich eines Ausflugs in die Umgebung von Paris kamen er und seine deutschen Studienkollegen in ein Dorf und wurden in einem Schloß untergebracht, in dem sich so viel Zauberspuk gezeigt hatte, daß man es seither nicht mehr bewohnte. Alle Welt war sehr erstaunt, als die Studenten am anderen Morgen gesund und munter ihr Nachtquartier verließen. Ab diesem Tag konnte man in jenem Schloß kein Gespenst mehr erblicken.

Der darob verwunderte Pfaffe Blandis wurde von Geizkofler daraufhin in besonders ausführlicher Weise belehrt: »[Es sei] zwar nit zūläugnen, daß gespenst seÿen, wie die exempla, alten vnd neÿen testaments vnd die erfahrung bezeügt, vnd gemainlich in solch(en) orten vnd heÿusern, da etliche haïmbliche mordt, od(er) sÿnst grobe sünd mit zaübereÿ vnd abgöttereÿ geschehen, aber da solche grosse sünd abgeschafft, vnd die an solch(en) orten wonende Personen Jer leib vnd Seel Jerem Schöpffer mit täglichem andechtigem gebett befelchen; alßdann würd denselben, woÿer Sÿ sÿnst keine saüffer hüerer, bälger od(er) spiler sein, oder nit ein ordenlich leben füerten, ainiche böse gespenst kein schrecken verürsach(en), es seÿ daß ort ge-

schaffen wie es wolle, es were dann sach, daß solches insonderheit gescheche, vnd Gott, einem menschen zür straff od(er) besserung vnd warnung verhenget«. (271/21–272/5)

Dem Pfaffen Blandis kam diese nüchterne Antwort sehr ungelegen, und er nahm sich vor, Geizkofler von der Unrichtigkeit dieser Ansicht zu überzeugen und dessen ketzerische Einstellung zu bestrafen. Schon in der nächsten Nacht hörte Geizkofler »in seiner Camer . . . ein klägliches heilen, vnd würd Jme die tecken abgezogen, vnd die büecher hin vnd wid(er) geworffen . . .« (272/10–13) In der Nacht darauf wurde »in Jerer Camer ein graüsamere gestanckh (.alß wann es ein aß od(er) gesengte saß were.) geschmeckt, daß Sÿ solchen nit leiden, auch nit schlaffen köndten, wegen der wanzen, vilzleiüß vnd ander vnziffer, so Sÿ züüor in Jerem pet vnd zimer nit gesehen«. (272/26–273/1) Einige Tage später erfuhr er, daß man seine Kammer mit Weihwasser besprengt und unter den Kopfpolster geweihte Kreuze eingenäht hatte. Obwohl Geizkofler vermutete, daß Blandis seine Hand im Spiel hatte, packte ihn das kalte Grausen, und er beschloß, dieses Quartier zu verlassen. Zu guter Letzt wurde ihm noch zugetragen, daß dieser Pfaffe schon längere Zeit zu einem Schwarzkünstler in die Lehre ginge.

Berichten von »Mirakeln« und Wundern, die dem katholischen Bereich entstammen, schenkt er in keiner Weise Glauben und entlarvt sie als plumpe politische Propaganda, Geschäftemacherei und Werke des Teufels. Geringschätzig erzählt er von »alten Weibern«, die »ein grosse anzahl der schlechten pater noster« feilhielten, »fürnemblich darumb, daß damit die groß Geneueüa in der Procession berührt vnd also dardurch für allerlaÿ krankheiten vnd vnfall gesegnet würden«. (241/14–19) Er verurteilt auch jene Auswüchse religiöser Hysterie, derzufolge ein altes Weib ein Marienbild weinen sah und hunderte Menschen vor einem im Winter blühenden Baum knieten, »so vor der Parisianischen hochzeit . . . dürr vnd one bletter war«. (245/11–13)

Einige Jahre später polemisierte er mit Bruder Nas in Brixen⁴⁵ über ein Marienbild in Padua, das am Hause eines Bürgers angebracht war. Der Präfekt von Padua und zwei Karmelitermönche kamen zur Überzeugung, daß dieses Bild in eine Kirche überführt werden sollte. Da diesem Marienbild wundertätige Kraft zugesprochen wurde, war man sicher, daß mit seiner Versetzung in eine Kirche die Pest aufhören würde. Geizkofler hält dies alles für »fabel werckh« (337/3) und wundert sich, daß sich Bruder Nas »für ein schalksnarren bräuchen liesse«. (335/26–27) Dieser war nämlich davon überzeugt, daß seit dieser Überführung die Pest aus Padua immer mehr gewichen sei. Trotzdem erinnert sich Geizkofler, auch selbst dieses Bild gesehen zu haben, vor dem »etliche alte weiber« (337/7) beteten. Als er und seine Gefährten damals mit bedecktem Haupte vorübergingen, hielt sie der »gemain Pöfel« (337/18) für ketzerisch. Das paduanische Volk habe sich sogar zu der Behauptung hinreißen lassen, daß Gott wegen der vielen lutherischen Scholaren, die sich damals in Padua aufhielten, die Seuche geschickt habe.

⁴⁵ A. Sparber, Johannes Nas, Apologet und Weihbischof von Brixen, Tiroler Heimatblätter, Innsbruck 1969, S. 58–63.

Als sich Geizkofler zum ersten Mal in Dôle befand, verbreitete sich unter dem Landvolk das Gerücht, daß mehrere Werwölfe die Gegend unsicher machten. Man war zu dem Schluß gekommen, es seien keine wirklichen Wölfe, denn man hatte auf sie geschossen, sie aber niemals getroffen. Im geheimen munkelte man, daß solche Wölfe böse Menschen seien, die sich aus Verzweiflung dem Teufel ergeben hätten, der ihnen schließlich verschiedene Zaubermittel verschafft habe, damit sie sich die Gestalt eines Wolfes aneignen und den anderen Menschen Schaden zufügen könnten. Alle, die verdächtig erschienen, wurden festgenommen und strengstens verhört, und so mancher, bei dem man verschiedene Salben und Tinkturen fand, mußte einen qualvollen Feuertod sterben⁴⁶.

Geizkofler ist wohl überzeugt, daß es keine Werwölfe gibt und folglich auch der Teufel nicht die Substanz der Kreation ändern kann, doch er bekennt sich zu der Ansicht, daß der Satan wohl die Gestalt eines Engels, eines Poltergeistes oder eines Menschen anzunehmen vermag. Er rückt wohl von der extrem einfältigen Volksmeinung ab, vom Aberglauben der Intellektuellen der damaligen Zeit, also der Richter und Professoren, kann er sich aber dennoch nicht lösen. Einen in der Nähe von Dôle lebenden »Wundermann«, zu dem die Leute von nah und fern kamen, um sich von Podagra und anderen Krankheiten mittels »schlechter wasser, vnd aufgelegten gesegneten kreütern« (294/17–18) heilen zu lassen, hält er für einen Schwindler. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, zweifelt er an der Wirkung pflanzlicher Heilmittel. Diese seine Meinung bekräftigt er mit einem Ausspruch Marx Fuggers: »Er seÿe zwar güet Catholisch, aber Er halte dafür, daß vil vermainte wünder werckh . . . allein von aigennütigen auch zäuberisch(en) vnd abergläubischen leüten erdacht vnd angericht worden . . .« (296/24–28)

Trauriger Höhepunkt des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Aberglaubens waren die Hexenverbrennungen. Geizkofler berichtet von einem Wirt, den er auf seiner Reise von Straßburg nach Augsburg in tiefem Kummer fand, da dessen Gemahlin einige Tage vorher unschuldig als Hexe verbrannt worden war. Geizkofler ist über diesen schrecklichen Auswuchs des Aberglaubens empört und versucht den Mann zu trösten. Wohin man in dieser Zeit blickt, überall begegnet man abergläubischem und astrologischem Spuk. Nicht nur die oben erwähnten Richter und Professoren hingen ihm willig an, auch gekrönte Häupter und führende Politiker machten keinen Hehl daraus, daß sie den Sternen bedingungslos Glauben schenkten. Katharina von Medici war abergläubisch wie eine italienische Bäuerin, verbrachte Stunden bei Astrologen und Wahrsagern und befragte Sterne, Karten und magische Spiegel über ihre Zukunftsaussichten.

⁴⁶ Geizkofler berichtet von einem alten Bauer, dem einige Männer, die einem Werwolf nachspürten, in einem Wald begegneten. Er hatte einen kleinen, aber auffallend schweren Sack bei sich, in dem sich »etliche püxlen vnd häfelin mit mancherlaÿ salben« (293/23–24) befanden. Auf die Frage, wozu er denn solche Dinge bei sich habe, antwortete der Alte: Wenn er sich oder seine Schafe damit bestreiche, könnte ihm kein Schaden zugefügt werden. Bei Gericht gab er zu verstehen, daß er und einige andere Bauern sich mit solchen Salben in Wolfsgestalten verwandelt und so den Menschen und Tieren großen Schaden zugefügt hätten. Daraufhin wurden viele von ihnen wegen Zauberei verbrannt.

Auf der einen Seite herrschten das lebhafteste literarische Interesse und wohlwollende Aneiferung zu wirklich bedeutender wissenschaftlicher Strebsamkeit, auf der anderen lieb man selbst plumpen Betrügereien williges Gehör und stellte astrologische oder alchemische Wundertäter, wie z. B. jenen Wundermann in Burgund, auf dieselbe Stufe wie ernste Gelehrte. Selbst Paracelsus war der Meinung, daß der physiologische Lebensgeist, der Träger der normalen psychischen Erscheinungen im Menschen, von den Gestirnen abhängig sei, während die höhere rationale Seele mit Gott und der Leib mit den Elementen verbunden sei.

Daß Mond und Sterne die Schicksale der Menschen lenken und sich dafür bestimmte Regeln aufstellen lassen, gilt für alle Geizkofler als ausgemacht. In ihren Geschlechtsregistern finden wir mit ängstlicher Sorgfalt aufgezeichnet, in welchem Zeichen des Tierkreises, ob bei zu- oder abnehmendem Monde ein Kind geboren sei. In Raphael Geizkoflers »Buch vom Geizkoflerischen Geschlecht« ist zu ersehen, wie peinlich genau man damals über die Geburt Lukas Geizkoflers Aufzeichnungen gemacht hatte: »Item mein .12. Sohn vnd sechzehndt kind mit namen Lúcaß, ist geborn zü Störzingen . . . den .18. Martij Anno .1550. zwischen .8. vnd 9 vhr vormittag im Zaichen deß widers, vnd nach aufnemung deß Mondscheins in d(er) sibenden Stünd, vnd hat mir Jn auß der Taüff gehebt, Hanß Prügger . . .« (Ms. Dip. 1117/fol. 326v/17–22) Daraus erklärt sich auch, warum Lukas Geizkofler bei den Geburtsdaten Heinrichs III.⁴⁷ und der Tochter Elisabeths von Österreich⁴⁸ so genau die Tageszeit vermerkt.

Einem allgemeinen Brauch der damaligen Zeit folgend, ließ sich Geizkofler zweimal die Nativität stellen; das erste Mal 1569 von seinem großen Lehrer Hieronymus Wolf, das zweite Mal 1606 von Dr. Johann Mair⁴⁹ (Abb. 7–11). Der letztere hatte dabei wohl die leichtere Aufgabe, aber im großen und ganzen stimmten beide Kombinationen und Regeln überein. Wie oben erwähnt, ist Geizkofler im Zeichen des Widders und bei aufnehmendem Mondschein geboren; die Planeten Mars und Saturn sollten sein Schicksal, sein Temperament, seine Gesundheit und sein Sterben bestimmen. Die erste Hälfte seines Lebens sollte vom Mars, die zweite vom Saturn regiert werden. Man sagte ihm voraus, daß er sich intensiv den Wissenschaften widmen, mit Handelsleuten verkehren, große Reisen unternehmen und in der Ehe viel Glück erfahren würde.

Die Hauptlinien im Leben Geizkoflers sind unlegbar in der Nativität verzeichnet: »Mit zehn Jahren bestimmt ihn Mars zu den Studien; er fühlt Neigung zur Poesie. Mit zwanzig Jahren wird er im Denken gereift, beredt und begeistert; er kommt viel mit Handelsleuten in Verkehr. Wenige Jahre später, wenn er 23 alt, wenden sich die Gestirne; er erfährt die Unbeständigkeit des Glückes, ist viel auf der Wanderschaft, hat mit Abenteuern und Gefahren zu kämpfen. Vom 30. Jahre an nimmt der Saturn größeren Einfluß auf sein Leben; sein Gemüth

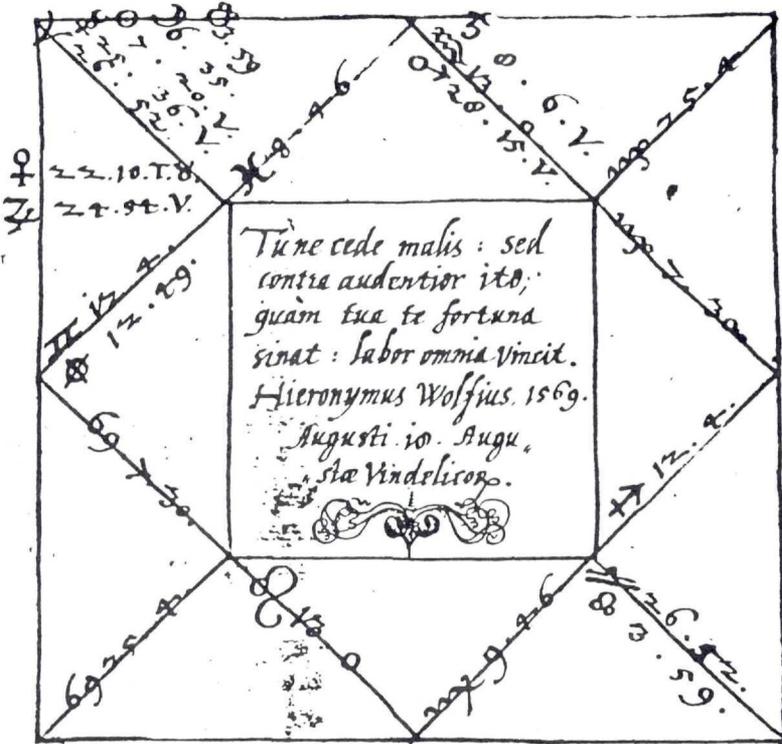
⁴⁷ »In quo mense mortuus est Lutetiae Rex Galliae Carolus IX. . . . in cuius locum proclamarunt Parisiensis suum Regem Henricum [III] Ducem d' Anju Regem electum Polinae, natum ad fontem bellae aquae .20. Septem[bris] 3¹/₄ hora post mediam noctem Anno .1551«. (313/18–25)

⁴⁸ »Desselben tags circiter meridiem inter nonam et decimam horam hat die from Königin Elisabetha filia Maximiliani Secundi Imperatoris, ein dochter geboren . . .« (268/19–21)

⁴⁹ Ms. Dip. 881, fol. 277 ff.; Ms. Dip. 1117, fol. 174 ff.

(277)

LUCAS GEIZKOFLE RVS
 natus est Anno 1550. 17 Martij. H. 20.
 M. 30. PM. dies ♂ hora ♀. ♂ secuta,
 in 8. V. ΕΠΙΧΡΑΤΗΛΩΣ ♂.



*Ma salus servare Deo, sunt caetera fraudes.
 Omnia profuerunt, praeter AMARE DEVM.*

† ♄ ♀ □.
 ♃ ♁ *.
 ♀ ♂ □.
 ♄ ♀ ♂.
 ♂ ♄ *.

*Commenda Domino viam
 tuam, et spera in eo: et
 ipse faciet.*

♁ ♄ ♃ ♂. qua quidem minatur
 incomoda valetudinis et caueantur
 Philtra ob ♄ ♀ in XII. quo per ♄
 incidit.

Abb. 7: Die Nativität Lukas Geizkoflers, gestellt von Hieronymus Wolf im Jahre 1569. In: Ms. Dip. 881, fol. 277^r (Original in der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum).

Quarti Regis Navarra, cui Caroli Nom. Gallorum
 Regis Soror Margaretha desponsata erat, quæ postea
 ob adulterium repudiata est, Anno 1572 gefaltend
 Gottliebliches Jahr zu Paris, Vorfabend alsham
 Winter auf Orleans und Bourgis Studiorum causa
 zu Paris, Wie sind aber zu Paris gedacht der Herzog,
 seit selber am Freitag verblieben, alda in einer
 nacht und tag, nemlich an St. Bartholomay tag,
 welcher war der 24. August, über vierzig tausent
 und pus an andern orten, in ganz Frankreich
 über die hundert tausent, junge und alte, Mann
 und Weib, Hofes und niedrigen standt person, in
 demselben 1572 jar, under dem regierung des
 „ministers Religion und machts fürgerwandter
 conseration, sundlich des berühmten Amirals in
 Frankreich Casparis de Coligny, off lang vorher
 practischer Romischer Schifmanischer Cardina-
 „liche Lehriegerer Hainliche aufstichtung, idemselben
 sonder, und viel vorsehens halber gefürchtet
 worden; Alß das die Zeit, nach dem Franzosen,
 so man für Engländer außgeruffen hat, in solcher
 gefahr gewesen, und maximas easq. incredibiles vicissi-
 „tudes rerum cofahren müssen, mit mancher daniel
 imman geschicklichen großen abbruch und schaden.
 Dem die Zeit auß Frankreich gen Vell und Dispenz

(279)

in Burgund, Wundt und Tüßpfand auß Straßburg
 zu kommen, bin ich in ein gar gefährlich Feurige Brandzeit
 und Malanfolg, Welche mir summales der in meiner
 blühender Jugend zu Paris angenommenen unfähiger
 stöcker, und die gleichsam noch vor augen vorhanden ist,
 sehr Leids und Leub, in betrachtung des Parisianer
 ianueligen Ständtads, bißweilicht gab, gewaltig; Daich
 hab ich folgende Epistolar, obgesagte mein Brandzeit
 betreffend: so fort Vorher Laurentius Tuppianus Pomeranus,
 primarius juris Professor Broentina, hospes meus bene de me
 in quasi desperata valetudine mea, meritis, an manu
 libri tunc demum von Michael Künzlecker gescheitigt,
 seiner geschrey laß, mich darob war in obgemeltes
 naturales angegriffen wird, ablißformig (dies absq
 ulla opinione defuti necessitate.) zu kommen, Was mir
 sonst formen in socie zu Paris und anderen orten in
 Frankreich in obgedachter zeit für englich, und vil.
 fältige schwer unghenßlichen begeben sind: ist auß
 meiner Gallieis diarijs (in recordationem temporum, que
 ipsemet infelix scholaris in Gallia expertus sum.) à me
 conscriptis warhaftiglich, und darauß die Wunderbarlich
 güt, plus und stürz des edelmüthigen zu kommen, so
 dem sey ewig lob und danck gesagt, das Er mich, sendlich
 in der fremden et in tantis periculis corporis et anime p

gnädig erfallt, auß mir Daniel, in meinen Traumbild.
 die fernermeder Medicos 2. Draßburg Dominum Joannem
 Guntberum Andernacum, et Dominum Sebaldum Hauuenreü-
 „terum; eiusq; filium Dominum Joannem Ludovicum Hauuen-
 „reüterum et Dominum Hubertum Damium Andernacum,
 „medicos celeberrimos et fidelissimos, qui agrotum corpus cu-
 „rarent, et verum Theologum Dominum Joannem Fabrum
 „(successorem magni illius theologi Melchioris Speckeri in
 „mea et multorum aliorum Scholarium piè cum visitan-
 „tium praesentia peste, tunc temporis Argentina vehe-
 „menter grassante, mortui, cum paulo ante mortem in
 „lecto se ipsum confortans, satis multa de Christianorum
 „aeterna latitia nobis in eius canaculo astantibus et audien-
 „tibus mirifice dixisset, et valedixisset, cuius extra civi-
 „tatem sepeliendi funeri aliquot millia hominum operam de-
 „derunt.) parochum in templo D. Thomæ, qui animam a-
 „grotum, propter vim et diuturnitatem morbi impatientissi-
 „mum consolaretur auß Boettlingers Darnförsigkait 2. 2. 2.
 „gesichts, und Verordnung hat.

Abb. 11

Brauchtum, Städte- und Landschaftsbeschreibung

Als Jusstudent und angehender Advokat ist Geizkofler wohl an allem interessiert, was mit dieser Materie zusammenhängt; dazu kommt noch, daß er als überzeugter Lutheraner für alle ihm begegnenden konfessionellen Fragen sehr hellhörig ist. Beobachtungen, Erkenntnisse und Erlebnisse anderer Natur sind für ihn größtenteils nebensächlich. Solche sind fast nie Mittelpunkt seines Berichtes, nie Selbstzweck und nur dann für ihn interessant, wenn sie das für ihn unmittelbar Gegebene unterstreichen, illustrieren oder erläutern. Daraus erklärt sich,

warum Geizkofler beinahe keine Bemerkungen über Land und Leute macht und weder landschaftliche Reize der durchreisten Gegenden noch die Bauweise und die Merkwürdigkeiten der Städte beachtet. Nur ganz selten, und dann äußerst kurz, verliert er ein Wort über die Anlage einer Stadt oder über die Landschaft, die er gerade durchwandert. Clerval beschreibt er als »ein zimblich vest Stättlen, vnd bey dem berüembten Fluß Dülz« (305/1–2), doch wichtiger erscheint ihm vielmehr die Erwähnung der Zugehörigkeit zu Burgund, und das Verbot der Augsburger Konfession in dieser Stadt.

Für Naturbeschreibungen hat er nichts übrig. So erwähnt er bloß ein einziges Mal die Schönheit einer Landschaft, und zwar anlässlich seines Besuches im Kurort Wildbad:

»Quamobrem fit, ut permulti ad istas thermas proficiscuntur, tum quod mirè efficaces in loco, aestatis tempore amanissimo sitae sunt . . .« (317/8–11) Die Universitätsstadt Tübingen kann Geizkoflers Interesse weitaus mehr fesseln als die eben erwähnten Orte Clerval und Wildbad. Schlagartig wird sein Bericht ausführlicher, schnell findet er eine Beziehung zu seinem Studium: »Ex oppido Herrenberg progressus Lucas Geizkofler uenit DEO Duce Tubingam septem milliaribus à thermis Badensibus distantem, quae urbs celebris propter arcem, quam in ea princeps Wirtenbergensis aedificatam habet et propter academiam iuris doctis maximè vero theologis instructissimam. Quorum principes sunt D. Jacobus Andreae alias Doctor Schmidel Academiae Cancellarius. D[ominus] Doctor Herbrandus . . .« (318/28–319/6). (Abb. 12).

Sogar das den Leser eher langweilende Aufzählen vieler Namen erscheint ihm wesentlicher als etwa eine Beschreibung der sicher auch damals sehenswerten Stadt Tübingen. Sein Interesse geht eben in eine andere Richtung. In erster Linie ist aber zu bedauern, daß er uns so gut wie nichts über das innere Leben seiner zweiten Heimat, der Stadt Augsburg, mitteilt. Eine Schilderung des Augsburger Stadtlebens, seiner Verfassung, seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Schöpfungen wäre zweifellos wertvoller gewesen als seine mageren Tiroler Studien. Augsburg, die Stadt der deutschen Renaissance, war seit dem späten Mittelalter der eigentliche Stapelplatz für das südliche Deutschland und besaß neben dem Handel noch ein reiches Gewerwesen, das der Stadt noch über den Dreißigjährigen Krieg hinaus den Wohlstand sicherte. Oft hielt sich Geizkofler im reichgeschmückten Haus der Fugger auf; in jenem Saal, in dem man nach zeitgenössischem Bericht »mehr Gold als Farbe sah«, hatte er seinen Hochzeitstanz gehalten. Doch über all das schweigt er. Wohl läßt sich aus anderen Papieren, die er seiner Selbstbiographie beigelegt hat, viel Interessantes und Wertvolles herauslesen, über Augsburg selbst hüllt er sich in Schweigen.

Dafür freut er sich, wenn er bei festlichen Aufzügen, Zeremonien oder allegorischen Aufführungen zugegen sein kann. Hochzeitsfeierlichkeiten ziehen ihn immer wieder in den Bann. So berichtet er ausführlich und voller Familienstolz über die Vermählung seines Vaters auf Schloß Sprechenstein bei Sterzing. Es war auch eine Hochzeit, die Lukas Geizkofler bewog, nach Paris zu ziehen; als Zaungast erlebte er die Vermählung Heinrichs von Navarra mit Margaretha von Valois und jene Spektakel, die den Trauungsfeierlichkeiten folgten. Zuletzt sei auch auf seine eigene Hochzeit hingewiesen, die in standesgemäß prunkvollem Rahmen und vor den Augen der Augsburger Oberschicht stattfand.

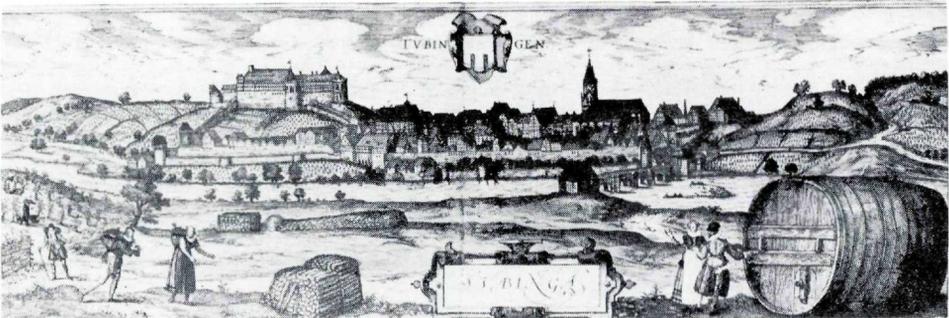


Abb. 12: »Thübingen eine fast feine Statt im Hertzogthumb Wirtemberg am Necker«. In: Braun Georgius, Yovellanus Simon und Hohenberg Franciscus, Beschreibung und Contrafactur der vornehmsten Stät der Welt, Bd. IV, Cölln 1574.

Immer wieder bewundert er die volkstümlichen Trachten, sei es nun bei der Schilderung der Hochzeit seines Vaters oder beim Bericht über das Kirchweihfest in Dôle; an den kostbaren Talaren und Roben der Ratsherren, Richter und Professoren findet er immer wieder Gefallen. Bei der Vermählung seines Vaters erschien eine Abordnung »von wolgepützten Erzknappen, welche Jere schöne weisse hemeter od(er) Röcklen mit seiden außneet, aüch darüber silberne ketten vnd silberne halsring anhatten . . .« (175/19–21) Ein ungewohnt buntes Bild entwirft Geizkofler bei seiner Erinnerung an das Kirchweihfest von Dôle: » . . . hernach den .7. Septemb[er] aüf der Kirchwey zü Doll, aüf welch(en) tag die tüchgewandter vnd andere Kaüffleüth, in rot vnd weiß samet vnd atlaß geklaidet angefangen neün tag nach einand(er) ein tanz im vmbgang deß Mareckts Hallis beÿ der nacht zühalten, vnd schöne Crämereÿ von allerläÿ seidenen wahren zühaben, da tanzeten nit allein die scholarn, sondern aüch andere Jünge gesellen, ein ÿed(er) mit seiner püelschafft od(er) Metresse aüch knecht vnd Mägd vnd(er) einander vnd nach dreÿen tanzen od(er) raÿen kaüfft der tanzer seiner Jünckhfraÿen od(er) liebhaber in ain od(er) mer elen samat, od(er) andere wahren Jerem Stand gemeß . . .« (299/11–23)

In Dôle hatte er Gelegenheit, einer Parlamentssitzung beizuwohnen und einen Kriminalprozeß mitzuverfolgen, »beÿ welchem der Praesident in weissem vnd die Beÿsizer od(er) Rät in schönen langen roten röcken geklaidet, in Jerer ordnung gesessen, welches dissem Parlament vil ein andere aütoritet vnd ansehen macht, alß die kürze vnsehliche klaidungen Käÿserlichen Camergerichts Assessorn vnd beÿsizern«. (287/18–24) Recht bemerkenswert ist auch sein Bericht über den Reichstag zu Speyer im Jahre 1570. Politische Aspekte sind für ihn Nebensache, doch umso mehr erwecken ein stattliches Bankett, gegeben von Kaiser Maximilian II., und eine Komödie von Castaldus sein Interesse. Geizkofler ist ein guter Beobachter von Personen, die einer gehobenen Gesellschaftsschicht angehören. Dem niederen Volk, also den Bauern, Handwerkern und Kleinbürgern, schenkt er weniger Beachtung. Dies hat zur Folge, daß er nur äußerst selten auf deren Berufe, Tätigkeiten, Feste und Bräuche eingeht, obwohl er gerade hier historisch wertvolle Beiträge hätte liefern können.

Einmal erzählt er von einem armen Handwerker aus Dôle, der, verkehrt auf einem Esel sitzend, durch die Gassen geführt und von der Menge verspottet wurde, bloß weil er seine Frau im Wonnemonat Mai geschlagen hatte. Erst hinterher erfuhr Geizkofler, daß man hier einen alten Brauch pflegte, demzufolge die Ehemänner daran erinnert werden sollten, gerade in diesem Monat besonders nett zu ihren Gattinnen zu sein. » . . . den Eheleüthen züm exempel, vnd zü einer erinnerung, würd gemainlich ein armer schlechter Bürger (.welchem man gelt gibt.) dahin bewegt, alß ob Er einer solchen straff würdig, vnd wid(er) sein weib wol verschüldet hette, aüf dem Esel obgesagter massen in etlichen gassen herümbgeführt, welcher sein verbrechung bekennet, vnd die spectatores vnd züeseher erinnert, Sÿ sollen sich ab Jme spiegelen, vnd Jere weiber wol vnd ehrlich tractieren«. (302/8–17)

Zutiefst erschüttert ist Geizkofler über das skandalöse Verhalten Schweizer Käsehändler, die ihn in Basel beim Käsemarkt zum übermäßigen Genuß von Käse und Wein gezwungen hatten. Daß er diese biedereren Leute aber zu dem Ulk regelrecht provoziert hatte, kann er nicht verstehen. Ihre freundliche Einladung, diese oder jene Käsesorte zu probieren, schlug er mit der Begründung aus, daß er keinen Käse esse. In der folgenden Nacht mußte er für diese, wohl von ihm nicht gewollte Unhöflichkeit teuer bezahlen:

»Aber in einer stünd hernach, kamen gedachte Schweizerische Käßhändler von dem langen vbrigen schlafftrünckh vol in gesagte Camer, vnd weckten den Geizkofler aüß dem schlaff aüß, liessen ein groß stückh käß, vnd ein grosse zweÿ messige wein kandel vol wein bringen, vnd sagten zü Jme, eÿ dü Jünges maül, dü müest lernen käß essen, vnd bring vnß disse kandel mit wein aüß, vnd alß Er hoch gebetten, Jne vnberüewiget ligen vnd schlaffen züllassen: so wolt es doch beÿ Jnen nichts erspriessen, also tranckh vnd aß Er den käß wider seinen willen . . .«. (308/24–309/2)

Seine körperliche Schwäche, seine überaus große Empfindlichkeit und seine puritanische Einstellung zum Leben waren ohne Zweifel die Ursachen dafür, daß er auf seinen Reisen immer wieder in Unannehmlichkeiten kam, sich körperliche Schäden zuzog und von Einheimischen nicht selten bestohlen wurde.

Finanz- und Wirtschaftsprobleme; Beziehung zu den Fuggern

Die Selbstbiographie Geizkoflers basiert zu einem guten Teil auf jenen Tagebüchern und Aufzeichnungen, die er während seiner Wanderjahre zusammengestellt hatte. Es ist nur zu verständlich, daß er hier nicht allein über sein Studium, seine Erlebnisse und Erfahrungen, sondern auch über seine Geldgebarung Eintragungen gemacht hat. In der »Historia« stoßen wir immer wieder auf solche Notizen, die ihn als finanziell umsichtigen und sparsamen Menschen ausweisen. Obwohl ihm das Geld keineswegs alles bedeutet, ist Geizkofler als typisch realistischer Renaissancemensch beinahe ängstlich darauf bedacht, keinen Gulden mehr als nötig auszugeben. Vieles mißt er an dem Wertmaßstab des Geldes, nahezu alles bringt er in eine geldliche Beziehung. In dieser Hinsicht ist die Selbstbiographie den Familienbüchern des 14. und 15. Jahrhunderts verpflichtet, die selbst wieder aus rein geschäftlichen, literarisch belanglosen Merkbüchern hervorgegangen sind.

Geizkofler äußert sich lobend über sparsame, gut wirtschaftende Personen, übt aber herbe Kritik an solchen, die zu großzügig sind und sich in verschiedene Spekulationen einlassen. Daß er selbst mit Geld klug umgehen konnte und in finanziellen Belangen eher vorsichtig taktierte, wird kaum verwundern, da er ja als Advokat bei den Fuggern große Verantwortung trug und kaum größere Risiken einging. Sparsamkeit war bereits eine seiner frühen Tugenden. Schon als Student mußte er mit seinen relativ bescheidenen finanziellen Mitteln das Auslangen finden; neben dem Allernotwendigsten konnte er sich kaum irgendwelche zusätzliche Ausgaben (z. B. Französischunterricht bei jungen Damen in Dôle) leisten. Immer wieder klagt er über sein ärmliches Studentendasein. Er beschwert sich über den Pfaffen Blandis in Paris, der das nicht geringe Kostgeld bereits monatlich im voraus kassierte, und ist unglücklich darüber, daß er in Padua in finanzielle Schwierigkeiten kam, nachdem er mehreren deutschen Studenten Geld geliehen hatte.

An manchen Stellen fügt Geizkofler sogar die genaue Summe mancher Ausgaben hinzu. So beliefen sich die Kosten für die Italienreise auf 243 Gulden 51 Kreuzer, wobei er sich aber eilt hinzuzufügen, daß diese geringer gewesen wären, hätte er nicht auf der Rückreise wegen der Pest verschiedene Umwege in Kauf nehmen müssen. Noch genauer gibt er über jene Auslagen Auskunft, die seine Promotion in Dôle verursacht hat. Abgesehen davon, daß die Prüfungstaxen recht kostspielig waren, mußte er für jeden Dienst, der ihm erwiesen wurde, bezahlen. Er nennt genau die Summen und gibt sogar deren Gegenwert in burgundischer Währung an. »Primo Magnifico Rectori data est libra dimidia [saccari], quae constabat nouem grossis hoc est .27. k. Domino Vice Cancellario etiam dimidia hoc est .27. k. . . .« (362/14–16) Über die Abrechnung mit seiner Hauswirtin berichtet er: »Praeterea honorarij loco pro laboribus et molestijs, quas conuiuij apparandi causa sustinuerat, auarae mulieri peptenti et urgenti coronatum hoc est .1 fl. 48. k.« (366/20–23) Das abschließende Festessen, das er für den Rektor und die Professoren geben mußte, zwang ihn abermals, tief in die Geldtasche zu greifen. »Fecit igitur ita sed perquam inuitus, utpote non nesciens quam egentes essent facti loculi sui«. (365/25–26) Schließlich nennt er die Gesamtsumme seiner Ausgaben in Dôle: 96 Gulden 27 Kreuzer.

Berichte über Prozesse, Inquisitionen und verschiedene Rechtsfälle nehmen in Geizkoflers Selbstbiographie breiten Raum ein. Dies läßt sich aus seiner Berufswelt erklären, ist er doch Rechtsberater eines großen wirtschaftlichen Unternehmens. So erläutert er gleich zu Beginn den rechtlichen Stand⁵⁰ seiner Heimat: »Aber soüil daß Landgericht, so sich vmb die Statt auß

⁵⁰ Die Territorialfrage stellt sich für ihn auch dann, wenn er die verschiedensten Gegenden durchreist: » . . . daraüf ist Er nün weiter fort nach Claireuou geritten . . . so gleichwol dem Herzogen zü Württemberg alß gefürsten Grafen zü Mümpelgart, aber mit der Lands Fürstlichen Oberkait dem König zü Hispanien alß Grafen zü Burgund zügehörig ist . . .« (304/32–305/6); » . . . daß Er vnd seine gesellen sich noch desselben tags von Padoua begeben nit weiter alß biß gen Este Herzogen von Ferrara aber hernach d(en) Venedigern zügehörig, komen . . .« (327/9–12); »[man hat ihnen erlaubt], biß gen Grigno (.ist ein grosser Marckt Flecken herrn von Wolckenstain Freyhern zügehörig.) zukomen . . .« (332/5–7).

vier meil wegs erstreckt, belangt: ist solches vnd(er) dem titel der herrschaft Sterzingen dem alten herrn Vlrichen von Freündsperg gedachter Fr. Grafschafft besteltem Feldhäubtman wegen seiner hohen verdienst vnd Ritterlichen that zū manslehen verlichen worden. aber nachdem seine Mannliche Erben mit herrn Jeorgen von Freündsperg, dem letzten diß stammens vnd namens Anno .1586 den ersten Novembris gar abgangen hat Jr Fr. Dht. Erzherzog Ferdinand zū Össterreich hochloblichster gedechtnūs solche lehen, Jerem Sūn herrn Carl Marggrafen zū Burgaw̄ (.so sich hernach mit einer Herzogen auß Gülch vermehlet.) von neüwem gelichen . . .« (165/6–20)

Im gleichen Atemzug erwähnt er die wirtschaftliche Bedeutung der Herrschaft Sterzing und kommt auf den damals wesentlichsten Wirtschaftszweig des Gebiets südlich des Brenners, auf die Bergwerke bei Sterzing und Gossensaß, zu sprechen. Voll Familienstolz berichtet Geizkofler, daß einige dieser Gruben, darunter auch das reiche Zöchel- und Tanzelbergwerk bei Gossensaß, im Besitz seines Vaters Hans Geizkofler waren. Wie er selbst sagt, waren diese Bergwerke zu Lebzeiten seines Vaters noch »in güetem wesen« (175/30); dies beweist allein die Tatsache, daß über 10.000 Knappen in den Gruben Arbeit fanden. Sterzing und Gossensaß gehörten zu den weniger bedeutenden Bergwerken in Tirol, wohl aber zu den ältesten, denn der dortige Grubenbau reicht in frühe Zeiten zurück. Aus den Erzen im Pflerschtal wurde Silber und Kupfer gewonnen, nur am Schneeberg und bei Gossensaß hören wir von Bleivorkommen.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erwarb Lukas Geizkoflers Urgroßvater Hans die ersten Bergwerke in dieser Gegend. In den folgenden Jahrzehnten erlebte der dortige Bergbau einen ungeheuren Aufschwung (in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hört man bereits von einem in Gossensaß amtierenden Bergrichter) und fand seinen Höhepunkt im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts. Viele Augsburger und Tiroler Geschlechter waren an den Gewerken und Schmelzhütten beteiligt. Ab 1524 traten die Fugger, die bereits in Schwaz und in Klausen Bergbaurechte besaßen, auch im Bergrichter Sterzing als Unternehmer auf⁵¹. Bald nahmen sie mit dem jüngeren Hans Geizkofler, der in Sterzing eine große Persönlichkeit geworden war, geschäftliche Beziehungen auf.

Hans Geizkofler war, wie A. Wolf mitteilt, ein rühriger, unbeugsamer und hochsinniger Mann, der im ganzen Lande bekannt und angesehen war. Längere Zeit war er auch Vorstand der Knappengesellschaft zu Sterzing und Gossensaß. Lukas erzählt, daß sich sein Vater großer Beliebtheit erfreute und besonders von den Knappen verehrt wurde. Anlässlich seiner Hochzeit trugen sie schöne Berglieder vor und brachten der Braut »etliche schöne handstain vom

⁵¹ Die Fugger bauten am Gossensasserberg in 15 Gruben und hatten im Pflerschtal zwei Erzkasten, den einen unter der »Gaisebmerin«, wohin die Erze vom Ladurnsbach geführt wurden, den anderen in der »Hölle« am Feuersteingletscher für die »Guflmader«-Erze; zum Schmelzen wurden die Erze entweder nach Jenbach oder nach Grasstein gebracht. Für das Fugger-Bergwerk im Ridnauntal bestanden ein Hüttenwerk mit einem Erzkasten im oberen Teil der Stadt Sterzing und zwei weitere Erzkästen in Ridnaun selbst, in denen die Erze vom Schneeberg, wo die Fugger 17 Gruben hatten, zur allgemeinen Teilung aufgeschüttet und von da nach Sterzing gebracht wurden (s. F. Dobel, Über den Bergbau und Handel des Anton und Jakob Fugger in Kärnten und Tirol (1495–1560), S. 204).

Gossensasser vnd Sterzinger Pergwerckh«. (175/23–25) Voll froher Erinnerung an seinen Vater schreibt Lukas: »[Sie haben] Jne Hansen Geizkoflern fast lieb vnd wert gehalten, aũch so oft Sÿ Jerer habenden freÿhait nach ein gembsen geiaid angestellt, Jme mit solchem wildbret ÿed(er)zeit verehrt . . .« (176/6–9)

Noch vor dem Niedergang der Fuggerischen Macht in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts versanken die Südtiroler Bergwerke in Bedeutungslosigkeit. Der Abbau rentierte sich kaum mehr, und so verkaufte Hans Geizkofler die Gruben⁵² und ließ »daß gelt lieber seinen kindern an sicheren ort anlegen alß dem vnbestendigem glückh vertrauēn wollen«. (176/13–15)

Über die Fugger wurde im Laufe der letzten Jahrzehnte viel geschrieben, so daß es hier kaum von wesentlichem Nutzen erscheint, deren gewaltigen Aufstieg, Wirtschaftstüchtigkeit und Finanzkraft erneut in den Mittelpunkt zu rücken. Wohl aber gilt es, einleitend auf jene Fugger hinzuweisen, die zur Zeit der geschäftlichen Beziehungen mit den Geizkoflern die Geschicke ihrer Familie lenkten. Jakob II. stieß zum ersten Male auf die Geizkofler, als er Bergbaurechte südlich des Brenners erwarb. Diese Verbindung dauerte fort, als Anton und Raimund die Geschäfte ihres Onkels weiterführten. Vier Söhne Hans Geizkoflers, nämlich Michael, Gabriel, Raphael und Lukas, traten in die Dienste der Augsburger Geschäftsherren. Michael Geizkofler wurde, wie schon an anderer Stelle erwähnt, 1556 Oberamtmann und Rentmeister des Anton Fugger und verwaltete in dieser Eigenschaft dessen sämtliche Güter. Nach dessen Tod vollzog er die Teilung des Vermögens unter die drei Söhne Marx, Hans und Jakob, blieb aber als Gutsverwalter und oberster Rentmeister in deren Dienst und hatte hier einen solchen Einfluß, daß die wichtigsten und geheimsten Geschäfte durch seine Hand gingen.

Gabriel Geizkofler lebte bis 1588 als Faktor der Fugger in Wien, während Raphael 1564 in Fuggerische Dienste trat. Er wurde zuerst nach Antwerpen geschickt, ging dann zu Schiff nach Spanien und stellte sich in Madrid dem obersten Faktor der Fugger, Ludwig Hörmann von Gutenberg, vor. Durch vierzehn Jahre versah er das Amt eines »Generalhofkassiers« der Fuggerischen Faktorei in Madrid. Auch Lukas Geizkofler stellte sein berufliches Können zeit seines Lebens in den Dienst der Fugger. Schon als Gymnasiast zu St. Anna lernte er durch seinen älteren Bruder Michael diese Herren kennen, denen er bereits einige Jahre später als Student so manche kleine Dienste erweisen konnte. In Straßburg bewies er zum ersten Male sein juristisches Können, als er dort eine Rechtsangelegenheit der Fugger auf deren Ersuchen erfolgreich anzutreiben vermochte. In Padua holte Geizkofler, der mittlerweile bereits beachtliche juristische Erfahrung gesammelt hatte, in einer anderen Fuggerischen Rechtssache die Ratschläge der beiden berühmtesten Juristen der Stadt, Dr. Decianus und Dr. Menochius, ein, was die Herren in Augsburg veranlaßte, ihm eine Anstellung in ihren Diensten in Aussicht zu stellen: »Solches ersprieslich officium Lūcasen Geizkoflers, gab Jeren G. den herrn Függers desto mehr vrsach zūgedencken, vnd Jme anzūdeüten, woüer Er zū Speÿer ein zeitlang verharren, den Processum Camerae vnd praxim erfahren würde: so wolten Sÿ sich seiner dienst gebraüchen, vnd Jme ein ehrliche besoldung . . . verordnen«. (345/2–8)

⁵² Im Jahre 1595 verkauften die Fugger einen Teil ihrer Tiroler Bergwerksanteile.

Nach seiner Promotion trat Geizkofler sofort in die Dienste der Fugger und wurde nach dem Ableben von Matthias Laymann deren erster Advokat. Freilich, ein leichtes Leben hatte er hier nicht gefunden. Es war für ihn bedauerlich, daß seine Verdienste um diese Augsburger Patrizierfamilie in jene Zeit fielen, da deren Stern schon im Sinken begriffen war. Die Schulden der Habsburger an die Fugger hatten bereits gigantische Ausmaße erreicht, und an eine Rückerstattung des Geldes war kaum zu denken. So manche Prozesse, die Geizkofler zu führen hatte, erwiesen sich als äußerst zäh und langwierig. Die wichtigsten Angelegenheiten, die er auch in der Selbstbiographie hervorhebt, wurden wegen der Erbschaft der Montfort und wegen der Reichsherrschaft Mindelheim in Schwaben geführt. 1596 war endlich der Streit um die Montfort-Güter durch einen Vergleich ausgetragen, der Prozeß um Mindelheim jedoch zog sich zähflüssig dahin und konnte erst zwei Jahre vor Geizkoflers Tod beendet werden. Dieser Rechtsfall war, wie A. Wolf treffend vorbringt, »ein Nagel zum Sarg des Lucas Geizkofler, denn er hatte durch Jahre sein bestes juristisches Wissen, seine Kraft und Tätigkeit darangesetzt«. (s. Wolf, S. 174) Es ist aber zu bezweifeln, ob sich Geizkoflers Einsatz in dieser Sache je rentiert hatte.

Eines aber steht fest: Stets hatte ihn ein – fast ist man geneigt zu sagen – familiäres Band an seine Dienstgeber geknüpft. Sie hatten ihm eine standesgemäße Heirat ermöglicht und nicht zuletzt auch bei der Vorbereitung der prachtvollen Hochzeitsfeierlichkeiten das Ihrige dazu beigetragen. Geizkofler paßte mit seinen aristokratisch konservativen Neigungen vollkommen zu den Fuggern und in das Augsburger Patrizierwesen, das sich von jeher durch ein zähes Festhalten an den alten Einrichtungen und Sitten ausgezeichnet hatte. In politischen Fragen gab es zwischen Geizkofler und den Fuggern nie Meinungsverschiedenheiten, da er immer zu ihnen hielt. In religiösen Dingen übte man sich in Toleranz: Die gegenseitige Respektierung der Verschiedenheit ihrer Religionsbekenntnisse war für beide Seiten Ehrensache. Über diese Unterschiedlichkeit hinweg hatte Geizkofler seinen Herren wahrhaft treu gedient, deren Interessen in der Heimat und in der Fremde stets aufs genaueste verfochten und sein ganzes Leben deren Forderungen und Wünschen angepaßt.

5. *Das Konfessionsproblem*

Für Geizkofler, einen Menschen des ausgehenden 16. Jahrhunderts, stand das Religiöse noch an zentraler Stelle in seinem Leben. Der ständige Wettstreit zwischen alter und neuer Lehre steht im Hintergrund von allen Berichten, allen Anekdoten und allen Disputationen. Dies betrifft jedoch kaum die uns allen bekannten großen historischen Fakten, also das konfessionelle Ringen beider Gruppen, wie es in jedem Lexikon nachzulesen ist, vielmehr geht es hier um die kleinen, unscheinbaren und vom Geschichtsschreiber der damaligen Zeit kaum wahrgenommenen Begebenheiten. Es interessiert uns weiters nicht, wie die Dinge lagen, sondern wie sie Geizkofler sieht, geistig erfaßt und danach handelt. Geizkofler lebt als Protestant in einer konfessionell gemischten und vorwiegend katholischen Umgebung. Er wurde gleichsam in den Zwist zwischen alter und neuer Lehre hineingeboren. Sein Elternhaus sympathisierte mit den Thesen Luthers, wagte aber noch nicht, offen gegen das Papsttum Stellung zu nehmen. Wohl

war es hier noch zu keinem offenen Bruch gekommen, die Sympathie zur Reformation wurde Geizkofler jedoch in die Wiege gelegt.

Recht bald erfuhr er, daß sein Vater während der Studienzeit in Italien großes Interesse an den dort kursierenden reformatorischen Schriften gezeigt und die darin aufgezeigten Mißstände innerhalb der katholischen Kirche verurteilt hatte. Besondere Bedeutung kam aber Geizkoflers älterem Bruder Michael zu, der in Augsburg lebte, entschiedener Protestant war und auf die äußere und innere Lebensrichtung des jüngeren Bruders größten Einfluß nahm. Lukas Geizkoflers religiöse Kenntnisse waren nicht bedeutend, denn er hatte nirgends eingehenderen Unterricht darin gehabt. Die Eindrücke von der Sterzinger Lateinschule waren keineswegs dazu angetan, ihn für die katholische Seite zu gewinnen, zu roh und unmenschlich waren dort die Erziehungsmethoden. Weitaus mehr beeinflussten ihn die Worte seiner akademischen Lehrer, der Humanisten Hieronymus Wolf und Matthias Schenck in Augsburg, die versuchten, den Studenten zunächst die lateinische und, wenn möglich, auch die griechische Sprache und Redefertigkeit beizubringen, sodann aber bei der Erklärung der Alten den ethischen Zweck verfolgten, die philosophischen Leitsätze der Antike nach der Richtschnur der Heiligen Schrift zu beurteilen. Die Vereinigung von Protestantismus und Humanismus, wie sie im Annagymnasium typisch in Erscheinung trat, ist in dem ausgewogenen, von jedem Fanatismus freien Wesen Geizkoflers zu erkennen.

Geizkofler war für Luther primär dadurch gewonnen, daß dieser die Mißbräuche des Papsttums klar darlegte und auf die Rechtfertigung durch den Glauben drang. Sein protestantischer Glaube war in erster Linie gemütvolleres Verstehen der Religion und Verneinung der offiziellen äußeren Erscheinung des Katholizismus. Er wußte genau, daß ihm Kenntnisse in der Theologie fehlten, und so versuchte er nach Beendigung seiner Studien sich Klarheit über einige Hauptlehren zu verschaffen. Es wäre hier nutzlos, näher zu untersuchen, ob Geizkofler die katholische Dogmatik richtig oder falsch beurteilt. Eine mehr als laienhafte Kenntnis steht auf jeden Fall fest. Zuweilen flicht er Diskussionen ein, in denen es um Indulgenz- und Ablassbriefe, Prozessionen mit Heiligenverehrung sowie um Marienverehrung und die Frage nach der Allmacht Gottes geht.

Zweifellos las er eine Menge religiöser Schriften, besonders, seinem Beruf zufolge, juristisch-theologische Werke. Manchmal finden sich daher in seiner Selbstbiographie Zitierungen oder Hinweise auf verschiedene theologische Bücher. So erwähnt er u. a. die Apostelgeschichte (240/23), »De occidentis haereticis« von Justus Lipsius (243/17–18), »Il capo finto« (180/5–7) sowie das Gratianische Dekret. (297/25–298/9) Wie bereits an anderer Stelle (s. S. 50) erwähnt, schrieb Geizkofler zwei theologische Abhandlungen (»Compendium der ganzen heiligen schrift vnd ein kurze summa vnseres Christlichen glaubens« [Ms. Dip. 1117, fol. 287^r–288^r] und »Discurs Von dem verdienst vnd woltaten Jesu Christij vnseres . . . heilands« [Ms. Dip. 1117, fol. 211^r–283^r]). Diese Werke bezeugen die tiefe religiöse Denkart Geizkoflers. Den erstgenannten Traktat betrachtete er als persönliches Glaubensbekenntnis von dem Wesen und dem Willen Gottes, dem gegenüber der Mensch ein hilfloses, schwaches Geschöpf ist. A. Wolf schreibt: »Gegenüber der Ordnung der Welt erschien ihm der Mensch

in all seiner Kraft ohnmächtig, gegenüber dem Wechsel des Zufalles die waltende Kraft einer Vorsehung das einzig Sichere, gegenüber den Freuden, welche der Glaube an das Jenseits verhieß, das ganze Leben arm und dürftig. Der Mensch ist sündhaft von Anfang bis zu Ende; nur bei Gott ist die Rettung aus dem Elende zu finden. Jedermann muß sein eigener Priester, die Religion durch das ganze Leben eine tägliche ernste Arbeit sein«⁵³.

Geizkofler mischte sich kaum in die religiösen Streitigkeiten ein, obwohl ihm das Konfessionsproblem brennend auf dem Herzen lag, was seine »Historia« ja immer wieder bestätigt. Während das protestantische Nord- und Mitteldeutschland, namentlich in jenen Tagen, von dem Zwiespalt der theologischen Parteien zerrissen wurde, lebte man insbesondere im Süden bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts in einem friedensähnlichen Zustand. Viele Protestanten und Katholiken waren fröhlich in einer unbefangenen Hingabe an die Religion und ließen die Gegensätze nicht hervortreten. So verkehrte Geizkofler im Hause der katholischen Fugger mit dem Jesuiten Petrus Canisius und später in Prag mit einem sehr frommen Herrn dieses Ordens. Zwischen den Fuggern und dem protestantischen Geizkofler stand in erster Linie der Respekt vor der Religionszugehörigkeit des anderen. Doch ist vor allem zu bedenken, daß hier wohl die persönliche Wertschätzung und Anerkennung dieser Menschen Geizkofler veranlaßt haben, religiöse Differenzen stets zu vermeiden. Diese Toleranz im Wesen Geizkoflers finden wir auch anderen Personen gegenüber, die er persönlich achtete, auch wenn diese der katholischen Religion angehörten. So spricht er der frommen Elisabeth, der Gattin Karls IX., größte Wertschätzung ihrer Tugend halber aus; deren Kaplan Hermann Faber ist mit ihm befreundet und daher für ihn eine willkommene Nachrichtenquelle; den Salzburger Erzbischof, Fürst Johannes Jacobus Kuen von Belasi, nennt er einen »princeps humanissimum« (321/23 f.); schließlich freut er sich über die religiöse Aufgeschlossenheit des italienischen Arztes Dr. Hieronymus Mercurialis.

Trotz dieser Toleranz auf Grund von persönlicher Wertschätzung mancher Menschen wußte Geizkofler seinen religiösen Standort klar von allen »papistischen« Elementen abzugrenzen. In seinem Beruf entscheidet er sich wegen seiner Konfession gegen Angebote, die ihm eine Stellung in den habsburgischen Vorlanden oder in Salzburg in Aussicht gestellt hätten. Er entscheidet sich zuletzt – allein schon wegen seines Bruders Michael – für eine Advokatenstelle im Dienste der wohl katholischen, aber in religiösen Dingen außerordentlich toleranten Fugger. Aus der Atmosphäre der gegenseitigen Duldung heraus ist auch zu verstehen, daß Markus Fugger 1557 die evangelische Gräfin Sybilla von Eberstein ehelichte. Sechs Jahre später jedoch wurde diese unter dem Einfluß der damals in Augsburg sehr starken Jesuiten katholisch.

Dementsprechend räumt auch Geizkofler in der Selbstbiographie der Polemik gegen die Jesuiten breiten Raum ein. Er gibt ihnen die Schuld, den finanziellen Niedergang der Fugger verursacht zu haben. Es waren die Jesuiten, so meint er, welche die Fugger überreden wollten, die lutherischen Angestellten aus ihren Diensten zu entlassen. Erst seit der finanziellen Aus-

⁵³ A. Wolf, S. 156.

beutung durch die Jesuiten sei der große Reichtum der Fugger mehr und mehr geschwunden. Geizkofler schreibt: »Es waren aber damalen die Jesüiter zü Aügsbürg noch nit einginestet, aber hernach alß Jnen Jer intent gelüngen: haben Sÿ nit gefeüert, Jeren G. den herrn Függers einzübilden, daß Sÿ sich der Lütherisch(en) diener entschlagen solten, welche ÿe zü zeiten gegen etlichen mit seüffzen züklagen nit vnd(er)liessen, wann Sÿ züsamen rechneten, daß etlich hündert tausend gülden den Jesüitern angehenckt, vnd doch gleich kain danckh od(er) genüegen beÿ Jnen gespürt würd, wann man Jnen schon aüf einmal zü 30 [tausend] zü 40 [tausend] gülden, vnd sünst anders mehr an gelt vnd gelts wert geschenckt od(er) noch schenckete«. (184/24–185/3)

In gleicher Weise entrüstet sich Geizkofler über Bespitzelungsversuche der Jesuiten, deren Bestreben stets danach galt, die Namen aller lutherischen Beamten der Fugger in Erfahrung zu bringen. Nicht nur gegen die Jesuiten, sondern auch vor allem gegen das Papsttum überhaupt, gegen den »papistischen Haufen«, den »ÿezigen geistlichen weingarten od(er) Perg der hoffart vnd ÿppigen brachts« (177/16–17), gegen den »mercklichen groben Jrthümb abergläubischen Pabstümb« (178/17–18) polemisiert Geizkofler massiv. Die Schärfe der Darstellung ist teilweise der Tradition des »antipapistischen Pamphlets« entnommen. Er beschränkt sich nicht auf theologische Angriffe; er richtet seine Attacken auch gegen das weltliche Regiment des Papstes, indem er von »geferlichen practicken, wid(er) die Christen vnd Fürsten in Teütschlandt« (180/9–10) spricht.

Wenn dieses konfessionelle Moment nur eines neben anderen in der Selbstbiographie wäre, würde sich die Ausführlichkeit, die dieser Frage gewidmet ist, nicht rechtfertigen lassen. Es ist nun aber tatsächlich so, daß der Konfessionsstreit fast überall mit hineinspielt, einmal in breiter Deutlichkeit, dann wieder in knapper Andeutung, doch stets ist er präsent. Es wäre nutzlos, alle jenen Stellen aufzählen zu wollen, in denen dies besonders deutlich wird; die Beispiele würden alle Bereiche umfassen. Es ist die große Politik wie die kleinste private Szene; so etwa bezeichnet Geizkofler den grausamen Sterzinger Lehrer als einen »Schüelmaister im Papsbümb«. (188/8–9) Selbst bei einer Aufzeichnung, die wahrscheinlich seinem Ausgabenbuch entnommen ist und darauf hinweist, daß er seinen Sterzinger Verwandten einige vergoldete Gebetbüchlein aus Augsburg mitgebracht hat, kann er sich nicht enthalten hinzuzufügen: »... nihil superstitionis pontificae continentes aut sapientes«. (323/2–3)

Die Charakterisierung von durchreisten Städten wie die Beschreibung von Personen wird aus konfessioneller Schau gewertet: »... daraüf ist Er nün weiter fort nach Claireuou geritten . . . so gleichwol dem Herzogen zü Würtenberg alß gefürsten Grafen zü Mümpelgart, aber mit der Lands Fürstlichen Oberkait dem König Hispanien alß Grafen zü Bürgünd zügehörig ist, deßwegen man die Religion der Aü gspürgischen Confession daselbs nit züelasst.« (304/32–305/7)

»Auf solcher raiß haben Sÿ in einem lüstigen Flecken al Arqua genannt, die begrebñs vnd behaüsung deß alt berüembten Poëten Francisci Petrachae gesehen, welcher vor hündert Jahren wider den Papst geschriben.« (327/16–21)

Eine harmlose Episode kann in den ganzen Ernst umschlagen, mit dem Geizkofler diese Frage sieht, wenn er z.B. über das Leben eines ehemaligen Mitschülers berichtet. Zuerst schildert er ihn in scherzhaftem Ton als einen lebhaften Knaben, der heimlich von St. Anna wegläuft, später an den Kaiserhof kommt, dort Kaiserlicher Rat wird und schließlich zum papistischen Glauben übertritt. Er sei abgefallen, weil »Jne aber die zeitliche ehr vnd geltsücht vberwünden, derentwegen Er aüch ein geferliche Raiß wid(er) auß Nederlandt in Össterreich zükomen auß sich genomen, vnd vnd(er)wegs an d(er) Pestilenz zehen meil wegs von Wien gestorben, vnd hat sein Sün (alß Er mit einer pixen vnfürsichtiglich vmbgegangen.) sich selbs erschossen, vnd sein brüed(er) daß ererbte Väterliche güt fast gemindert.« (194/8–15)

In der Entscheidung zur Konversion erkennt Geizkofler die Ursache für alle Schicksalsschläge, die auf diesen Sebastian Westernacher zukamen. Zwei weitere Schicksale Konvertierter sieht er unter demselben Aspekt. Sein Pariser Studienkollege Fridericus von Kreckwitz, ebenso vorerst der neuen Lehre zugetan, stirbt Jahre später in türkischer Gefangenschaft unter tragischen Umständen, nachdem er zuvor konvertierte, um den Titel eines Geheimen Rats zu erlangen. Sein schreckliches Ende – so meint Geizkofler – sei »als ein erschröckliche straff seines abfals wol zūnotieren, dann Er zūüor die ware Eüangelische Religion wol erkannt, aber auß ehrgeiz vnd anlaitung der Jesuiter züm Papstümb gewichen.« (199/12–15)

Den Präzeptor seines jungen Vettern, Georg Henichau, den er anlässlich seines Pariser Aufenthalts als Anhänger der Reformation schätzengelern hat, trifft er nach Jahren als eifrigen Papisten in Prag wieder. Henichau fühlt sich vor Geizkofler beschämt »vnd fangete an vor Jme zü wainen daß man leichtlich spüren mögen, wie Jne sein gewissen getrückt.« (207/11–13)

Hier tritt abermals Geizkoflers Überzeugung klar in den Vordergrund: Hinter allem Geschehen, hinter jeder menschlichen Entscheidung steht die wirkende, rächende oder bewahrende Macht Gottes. Er erhält die Seinigen, doch diejenigen, die sich abwenden, bestraft er mit Unglück und Tod. Diese Gedanken stehen im Zentrum der konfessionellen Aussage Geizkoflers. Sowohl aus kulturhistorischer Sicht als auch aus konfessioneller schließt sich nun dem Betrachter der Kreis: Gott ist der Herr über menschliches Denken und Tun, über Leben und Geschichte.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Manfred Linsbauer
Herbststraße 69
A-1160 Wien

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums
Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1980

Band/Volume: [60](#)

Autor(en)/Author(s): Linsbauer Manfred

Artikel/Article: [Lukas Geizkofler und seine Selbstbiographie. 35-84](#)